

**BRIAN LUMLEY**

**NECROSCOPE®**

# **BLUTMESSE**

Aus dem Englischen von  
Michael Plogmann und Hans Gerwien.  
Überarbeitet von Marcel Häußler.

**FESTA**

Dieses Buch ist für  
Mr MacAlan, Peter Tremayne  
und Professor Berresford Ellis  
– gute Freunde von mir, alle drei.

1. Auflage 4/2010

Originaltitel: *Necroscope 3: The Source*

Necroscope® is a registered trademark of Brian Lumley

© 1989 by Brian Lumley

© dieser Ausgabe 2010 by Festa Verlag, Leipzig

Literarische Agentur: Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-103-3

## ERSTES KAPITEL

Der Spion kauerte in einer Schneewehe in einem Wirrwarr aus weißen Felsblöcken auf dem östlichen Kamm dessen, was einmal der Perchorsk Pass im nördlichen Ural gewesen war. Er starrte durch sein Nachtsichtglas auf eine Fläche von fast einem Hektar herunter; eine gewölbte silbrige Platte, die den Boden der Schlucht bedeckte. Im Mondlicht hätte man diese Fläche leicht für Eis halten können, aber Mikhail Simonow wusste, dass es sich nicht um einen Gletscher oder um einen zugefrorenen Fluss handelte; es war eine fast hundertvierzig Meter lange und beinahe siebenzig Meter breite Metallplatte. An den unregelmäßigen Kanten der Längsseiten, wo die sanft gebogene Kuppel an die felsigen Wände der Schlucht stieß, und an den beiden Endseiten, wo das Metall glatt mit dem Beton von massiven Staumauern abschloss, war das Material »gerade mal« fünfzehn Zentimeter stark, aber in der Mitte war die künstliche Platte bis zu sechzig Zentimeter dick. Das hatten zumindest die Instrumente der amerikanischen Spionagesatelliten angezeigt. Damit war dies hier die größte von Menschen zusammengetragene Menge Blei auf der ganzen Welt.

*Es ist, als blicke man auf den zu drei Vierteln vergrabenen, bleiunwickelten Hals einer Flasche,* dachte Mikhail Simonow. Eine magische Flasche – nur dass in diesem Fall der Stöpsel bereits herausgezogen und der Dschinn entflohen war. Simonow war hier, um die Natur dieses sehr zweifelhaften Flüchtlings zu ergründen. Er schnaubte leise, schob seine Assoziationskette in den Hintergrund seiner Gedanken und konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf die Szenerie unter sich.

Den Grund der Schlucht hatte ein Wasserlauf gebildet, der bei heftigen Regengüssen das ganze Tal unter Wasser gesetzt hatte. Der Zulauf des Flüsschens auf der anderen Seite der Talsperre war jetzt zu einem See aufgestaut, dessen Oberfläche glatt und ebenfalls bleiern wirkte. Unter dem großen Bleidach wurde das Wasser durch ein von oben nicht sichtbares Schleusensystem geleitet und trat in Form von vier großen sprühenden Fontänen aus Abflüssen in der unteren Wand wieder aus. Gischt stieg von diesen Wasserfällen auf, gefror und fiel als Mantel aus Schnee

und Eis über den unteren Teil der Schlucht, wo trotz der augenscheinlichen Menge des Wassers jetzt nur noch ein Bach seinem alten Bett folgte. Unter dem großen Bleischild standen vier mächtige Turbinen ungenutzt, unbeleckt von dem Wasser, das aus dem See abfloss. Sie standen seit fast zwei Jahren still, seit dem Tag, an dem die Russen diese neue Waffe zum ersten – und zum letzten – Mal erprobt hatten.

Trotz aller Versuche der UdSSR, dies mit technischen Tricks zu verhindern, war auch dieser Test von den amerikanischen Spionagesatelliten »gesehen« worden. Was *genau* sie gesehen hatten, war nie publik gemacht worden; es war nicht einmal aus einem kleinen Kreis von hohen Staatsbeamten und entsprechenden geheimen Organisationen herausgedrungen, aber es hatte ausgereicht, um das amerikanische SDI- oder »Stars Wars«-Konzept in die Tat umzusetzen. In illustren, sehr mächtigen und hochgradig geheimen Verteidigungsorganisationen der westlichen Welt waren beunruhigt Konferenzen mit Themen wie Neutronenstrahlwaffen, nuklear- und plasmabetriebene Laser und Ähnlichem anberaunt worden. Man sprach sogar über eine Art Magma-Motor, der theoretisch die Energie des schwarzen Loches anzapfen könnte, das von einigen Wissenschaftlern im Erdkern vermutet wurde, wo es ihrer Theorie nach den Planeten speiste und zugleich verschlang. Aber alle diese Diskussionen beruhten nur auf Hypothesen. Abgesehen von den Daten der Spionagesatelliten, war aus Russland selbst nichts herausgedrungen, zumindest nichts, was im Rahmen normaler nachrichtendienstlicher Informationen stand. Die Uralregion um Perchorsk war seit geraumer Zeit strenger abgeriegelt, als es selbst das Baikonur Raketenzentrum zu Zeiten der Sputniks gewesen war. Und die Kontrollen waren nach diesem einzigen schrecklichen Probelauf noch weit schärfer geworden.

Simonow zitterte in seinem weißen pelzbesetzten Anorak. Er wischte sorgfältig die Linsen seines Fernglases sauber und schmiegte sich noch enger an den gefrorenen Boden zwischen den Felsen, als die dahinpeitschenden Wolken sich teilten und ein fast voller Mond verräterisch auf ihn herabschien. Es war schon im sogenannten Sommer kalt hier oben, aber im Spätherbst war es eine Art Hölle aus Eis. Es war jetzt Herbst, und mit etwas Glück würde

der Kelch an Simonow vorübergehen, hier noch einen Winter verbringen zu müssen. Nein, korrigierte er sich in Gedanken, mit etwas Glück war es nicht getan. Er würde verdammt viel Glück brauchen!

Die Szenerie unter ihm leuchtete silbern im hellen Mondlicht auf, aber die Speziallinsen von Simonows Fernglas passten sich den veränderten Lichtverhältnissen automatisch an. Er richtete den Feldstecher direkt auf den Pass, oder auf das, was der Pass gewesen war, bevor das Perchorsk-Institut vor fünf Jahren aus der Taufe gehoben wurde.

Hier auf der Ostseite der Schlucht war der Pass von einem der Zuflüsse des Sosva auf seinem Weg nach Berezov durch den Berg gegraben worden; auf der Westseite hatte man ihn durch eine tiefe Kluft zwischen den Bergen gesprengt. Er führte steil von den Bergen herunter und die Straße folgte fast 350 Kilometer lang dem Lauf des Kama bis hin nach Beresniki, und von da aus nach Perm und zu der Eisenbahnstrecke von Kirow nach Swerdlowsk.

In den vierzig Jahren vor der Gründung des Instituts war der Pass in erster Linie von Holzfällern, Jägern und Goldsuchern benutzt worden, oder um landwirtschaftliche Gerätschaften von einer Seite des Gebirges auf die andere zu bringen. Damals war die Straße grob aus den rohen Felsen gebrochen und gesprengt worden, und so war sie auch bis vor Kurzem geblieben: eine holprige und schwierige Strecke durch die Berge. Aber das Perchorsk-Institut hatte dramatische Veränderungen eingeläutet.

Mit der Anbindung von Serinskaja an die Zapadno-Eisenbahnlinie im Osten und der Verlängerung der Eisenbahnstrecke von Ukhta bis nach Workuta im Norden war die Bedeutung des Passes durch die Berge immer mehr geschwunden. Er wurde nur noch von ein paar hiesigen Bauern und ihresgleichen benutzt, deren Bedürfnisse dem Wohl der Allgemeinheit weichen mussten. Sie waren einfach »umgesiedelt« worden. Das war vor viereinhalb Jahren gewesen, und dann wurde mit der Geschwindigkeit, dem Einfallsreichtum und dem personellen Spielraum, der einer Supermacht zur Verfügung steht, der Pass ausgebaut und erweitert. Statt der holprigen Piste war da jetzt eine moderne zweispurige Straße mit durchgängigen Leitplanken. Aber nicht als öffentliche Durchfahrtsstraße und bestimmt nicht zum Nutzen

der weit verstreuten Dörfer der Gegend. Ganz im Gegenteil, der normalen Bevölkerung war die Benutzung des Passes strikt verboten.

Alles in allem hatte die Errichtung des Instituts drei Jahre beansprucht, in denen es aus sowjetischen Nachrichtenkreisen lapidar hieß, im Ural werde ein Bergpass repariert und ausgebaut. Das war die offizielle Version, die das wahre Bild verschleiern oder verzerren sollte, das sich den USA aus dem All bot. Und falls es noch weiterer Beweise für die Unverfänglichkeit der Baumaßnahmen bei Perchorsk bedurfte, so war deutlich zu sehen, dass Öl- und Gaspipelines zwischen Ukhta und den Gasvorkommen am Ob über den Pass verlegt wurden. Was die Russen jedoch nicht verbergen oder vertuschen konnten, war die Konstruktion von Staudämmen und der Einsatz von schwerem Gerät; der unglaublich schwere Bleischild, der in Schichten über der einstigen Wildwasserschlucht hochgezogen wurde; und die allmähliche Zunahme von Truppenbewegungen in der Gegend, die zu einer dauerhaften Militärpräsenz führte. Es hatte auch massive Sprengungen, Ausgrabungen und Tunnelbohrungen gegeben, bei denen viele Tausend Tonnen Felsgestein mit LKW weggefahren oder einfach in den umliegenden Schluchten abgekippt wurden, und es waren große Mengen von komplexen elektrischen Apparaturen und anderen Instrumenten installiert worden. Der größte Teil dieser Aktivitäten wurde aus dem All beobachtet und beschäftigte und beunruhigte die westlichen Geheim- und Nachrichtendienste in höchstem Maße. Wie üblich machten die Russen ihnen das Leben besonders schwer. Was sie da auch taten, sie taten es in einer fast unzugänglichen 300 Meter tiefen Schlucht mit steilen Hängen. Um da noch Beobachtungen zu machen, musste ein Satellit fast direkt über der Schlucht stehen.

Den Mutmaßungen im Westen waren keine Schranken gesetzt. Es gab viele Möglichkeiten. Vielleicht arbeiteten die Russen an einem heimlichen Erzgewinnungsprojekt? Es konnte sein, dass sie große Mengen hochwertiges Uranerz im Ural entdeckt hatten. Andererseits waren sie vielleicht auch damit beschäftigt, nukleare Testanlagen unter den Bergen aufzubauen. Oder konnte es sein, dass sie etwas völlig Neues und vollkommen anderes aufbauten und testeten? Als es dann passierte, damals vor zwei Jahren,

stellte sich heraus, dass die Anhänger der dritten Alternative recht hatten.

Wieder wurde Mikhail Simonow in die Gegenwart zurückgeholt, diesmal vom leisen Dröhnen dieselbetriebener Lastwagen, das schwach aus der Schlucht hochhallte und das dünne Pfeifen des Windes übertönte. Gerade als der Mond wieder hinter den Wolken verschwand, durchstachen die Scheinwerferstrahlen eines Konvois aus holpernden Lastwagen die Dunkelheit mit einem Kegel weißen Lichts, als sie durch das tiefe ›V‹ des Passes auf der anderen Seite kamen. Die gewaltigen klobigen Lastwagen waren etwas mehr als einen Kilometer Luftlinie über die Schlucht hinweg entfernt und ungefähr 200 Meter unterhalb von Simonows Beobachtungsplatz, aber trotzdem drückte er sich noch tiefer an den Boden und zog sich ein wenig weiter zwischen die Felsen zurück. Es war eine angelernte, automatische, fast instinktive Reaktion auf mögliche Gefahr, alles andere als ein verschreckter Rückzug. Simonow war sehr gut ausgebildet, man hatte es dabei an nichts fehlen lassen.

Als der Konvoi über den Pass kam und sich die steil abfallende Rampe einer Straße hinunterbewegte, die aus dem blanken Felsen geschnitten worden war, strahlte eine Batterie von Scheinwerfern plötzlich aus der Felswand hell auf und leuchtete die ordentlich geteerte Straße hervorragend aus. Fasziniert lauschte Simonow, wie die Dieselmotoren heruntergeschaltet wurden, beobachtete die Routine einer gut organisierten Güterabfertigung.

Ohne das Nachtsichtgerät abzusetzen, griff er in eine Tasche und zog eine kleine Kamera hervor, die er in eine Halterung unter dem Gehäuse des Fernglases einrasten ließ. Dann drückte er einen Knopf auf der Kamera und beobachtete weiter. Was er sah, wurde jetzt automatisch aufgenommen, viereinhalb Minuten lang alle sechs Sekunden ein Bild, 45 winzige Schnappschüsse von fast kristallener Klarheit. Nicht dass er erwartete, etwas wirklich Wichtiges zu sehen: Er wusste bereits, was die Lastwagen geladen hatten, und die Fotos waren nur dazu da, um zu beweisen, dass der Transport wirklich hierher unterwegs gewesen war. Sie dienten nur zur Beglaubigung für andere im Westen.

Vier Wagen: Einer enthielt die Bauteile für einen drei Meter hohen Elektrozaun, zwei transportierten die Teile und Munition

für drei doppelläufige, panzerbrechende 13-mm-Katjuscha-Geschütze und der vierte schließlich hatte eine Reihe von dieseltreibenen Generatoren geladen. Nein, die Frage war nicht, was da transportiert wurde. Die Frage war: Wenn die Russen sich darauf vorbereiteten, das Perchorsk-Institut zu verteidigen, vor wem wollten sie es dann verteidigen?

Vor wem ... oder vor was?

Simonows Kamera klickte fast lautlos vor sich hin; seine Augen registrierten alles, was unter ihm geschah. Er wusste, dass er wegen der hohen Strahlung höchstens noch weitere zehn oder fünfzehn Minuten hierbleiben durfte, aber er war mit einem Teil seiner Gedanken schon wieder anderswo. Zurück in London vor zweiundzwanzig Monaten. Das Fotografieren der Lastwagen hatte das ausgelöst, hatte Simonows Gedanken zu dem Film zurückgeführt, der ihm vom MI6 und den Amerikanern in London gezeigt worden war. Ein richtiger Film, wenn auch nur ein kurzer, und nicht nur Einzelbilder. Er entspannte sich ein wenig. Er tat alles, was von ihm erwartet wurde, und konnte es sich leisten, seine Gedanken ein wenig wandern zu lassen. Und außerdem, wenn man einmal diesen Film gesehen hatte, war es schwierig, nicht immer wieder mit den Gedanken dahin zurückzukehren.

Der Film zeigte etwas, das sich gerade mal sieben Wochen nach dem Perchorsk-Vorfall – den man »Pi« getauft hatte – ereignet hatte und folglich mit dem Akronym Pi II bezeichnet wurde – Pill. Aber diese Pille ging verdammt schwer runter. Das war geschehen:

... frühmorgens an einem schönen Oktobertag an der Ostküste der USA; aber an der offiziell aufgegebenen kanadischen *Distant Early Warning Line* herrscht schon seit drei Stunden Hochbetrieb, seit zwei Spionagesatelliten, deren Sichtfenster über die Barents- und die Karasee beziehungsweise von Archangelsk über den Ural nach Igarka reichten, über den Pol hinweg ein unbekanntes Flugobjekt an die Lauscher in Kanada und die Militärstationen in Maine und New Hampshire meldete. Washington ist informiert und die Raketenbasen in Grönland und auf dem Luftwaffenstützpunkt in Thule sind in erhöhte Alarmbereitschaft versetzt worden. Man hat die anderen DEW-Staaten benachrichtigt;

Großbritannien hat schwaches Interesse gezeigt und darum gebeten, auf dem Laufenden gehalten zu werden; Dänemark ist wegen Grönland wie gewöhnlich nervös, Island reagiert gleichgültig und von Frankreich kommt keine Antwort.

Aber jetzt kommen die Dinge ein wenig ins Rollen. Die ursprünglichen Spionagesatelliten haben den Eindringling aus ihrem Sichtbereich verloren – ein Eindringling ist dabei jedes Flugobjekt, das von Ost nach West über den Atlantik fliegt –, aber gleichzeitig ist er von DEW-Radarstationen auf seinem Weg über die Arktis lokalisiert worden. Sein Kurs schwankt ziemlich, zielt aber allgemein in Richtung auf die Königin-Elisabeth-Inseln. Und was die Sache noch pikanter macht: Die Russen haben zwei Mig-Abfangjäger von der Kironow-Militärbasis südlich von Murmansk gestartet. Jetzt werden auch Norwegen und Schweden nervös. Die USA sind ausgesprochen neugierig, aber noch nicht besorgt. Das Objekt ist zu langsam, um eine echte Bedrohung darzustellen. Nichtsdestotrotz wird ein AWACS-Flugzeug von seinen Routinetätigkeiten zu einem Erkundungsflug abkommandiert und zwei Abfangjäger starten von einer Landebahn bei Fort Fairfield in Maine.

Es sind jetzt vier Stunden vergangen, seit das – UFO? – das erste Mal über Nowaja Semlja gesichtet worden ist, und während dieser Zeit hat es gerade mal tausenddreihundert Kilometer hinter sich gebracht, ist dabei westlich an Franz-Josef-Land vorbeigeflogen und scheint jetzt geradewegs auf Ellesmere Island zuzufliegen. Und dort holen die Migs es ein, nur dass das die Situation nicht richtig beschreibt. Geografisch haben sie es eingeholt, aber sie sind auf maximaler Flughöhe, und das UFO ist drei Kilometer über ihnen! Und dann ... offenbar bekommen sie es in Sicht und zur gleichen Zeit werden sie gesehen.

Was dann passiert, ist nicht gesichert, da der Kironow-Luftwaffenstützpunkt Funkstille angeordnet hat, aber aufgrund dessen, was später geschieht, kann man schon seine Schlüsse ziehen. Das Objekt verliert an Höhe, beschleunigt und greift an. Die Migs eröffnen wahrscheinlich das Feuer in den paar Sekunden, bevor sie zu Konfetti zerschreddert werden. Ihre Trümmer zerschellen in Schnee und Eis irgendwo auf halber Höhe zwischen dem Nordpol und Ellesmere Island ...

Und jetzt wird aus dem potentiellen Eindringling ein tatsächlicher Eindringling in westliche Hoheitsgebiete! Er beschleunigt auf fast 500 km/h und sein Kurs ist jetzt pfeilgerade. Das AWACS meldet, dass die Migs vom Schirm verschwunden und wahrscheinlich abgeschossen worden sind, aber ein Telefonat auf dem heißen Draht zwischen Washington und Moskau zeitigt nur die üblichen Ausflüchte: »Welche Migs? Welcher Eindringling?«

Die USA sind ein wenig verstimmt: »Dieses Flugzeug ist aus eurem Luftraum in unseren hineingeflogen. Dazu ist es nicht berechtigt. Wenn es seinen jetzigen Kurs beibehält, werden wir es abfangen und zur Landung zwingen. Wenn es dem zuwiderhandelt oder sich auf irgendeine Weise feindselig verhält, besteht die Möglichkeit, dass es abgeschossen und zerstört wird!«

Überraschenderweise kommt ein »Gut!« von den Russen. »Was das auch ist, was ihr da auf euren Schirmen habt, wir haben nichts damit zu tun. Wir sind dafür nicht verantwortlich. Macht damit, was ihr für richtig erachtet!«

Präzisere Berichte liefern jetzt die Norweger aus der Lausstation in Hammerfest: Das Objekt ist offenbar von einem Gebiet im Ural in der Nähe von Labytnangi direkt am Polarkreis gestartet, plus/minus hundertfünfzig Kilometer. Doch der Bericht stimmte nicht ganz, tatsächlich startete das Objekt cirka fünfhundert Kilometer weiter südlich – so weit ist der Perchorsk-Pass nämlich von dem Gebiet entfernt, das die Norweger angegeben hatten. Leider liegt in der anderen Richtung, nördlich von Labytnangi, mit Workuta die nördlichste Raketenbasis der UdSSR, über Eisenbahn mit Ukhta verbunden. Und jetzt sind die Amerikaner nicht mehr nur leicht irritiert, sondern ziemlich verstimmt. Was zum Teufel haben die Roten vor? Haben sie irgendeine Testrakete in Workuta abgeschossen und die Kontrolle darüber verloren? Und wenn, ist sie armiert? Mit wie vielen Sprengköpfen?

Die Alarmbereitschaft wird um zwei Stufen hochgefahren, und Moskau bekommt in einigen sehr hitzigen Telefongesprächen heftigen Druck zu spüren. Aber die Sowjets beteuern immer noch ihre Unwissenheit, wenn auch mit deutlicher Nervosität.

Bessere, genauere Informationen treffen ein. Das Ding ist jetzt auf den Satellitenschirmen, auf denen des AWACS und auf dem Bodenradar zu sehen. Es gibt noch keine Sichtungen über das

menschliche Auge, aber alles andere. Den Spionagesatelliten zufolge könnte es ein dichter Vogelschwarm sein – aber welche Vögel fliegen schon mit fünfhundert Stundenkilometern in acht Kilometern Höhe über die Arktis? Ein Zusammenstoß mit Vögeln könnte natürlich die Migs außer Gefecht gesetzt haben, andererseits ... Die hochgeheimen High-Tech-Radaranlagen entlang der alten DEW-Linie melden, es handle sich entweder um ein großes Flugzeug oder ... vielleicht eine Raumstation, die aus ihrem Orbit gefallen ist? Und sie behaupten auch, dass der Metallgehalt unglaublich niedrig sei – das UFO enthalte nämlich kein Metall! Aber die Nachrichtendienste haben keinerlei Informationen über ein Flugzeug – geschweige denn eine Raumstation –, das siebzig Meter lang und aus Segeltuch gemacht ist. Das AWACS meldet, dass das Ding in einer Reihe von Schüben fliegt, wie ein riesiger fliegender Oktopode. Und im Großen und Ganzen hat das AWACS Recht.

Die amerikanischen Abfangjäger sind jetzt seit fast einer Stunde in der Luft. Mit einer Geschwindigkeit von beinahe Mach 2 haben sie von den Belcherinseln aus die Hudson Bay überquert und sind jetzt an einem Punkt ungefähr dreihundert Kilometer nördlich von Churchill. Sie haben gerade das AWACS überholt und es seit ein paar Minuten hinter sich gelassen. Das AWACS hat ihnen mitgeteilt, dass ihr Ziel direkt vor ihnen liegt und jetzt auf eine Höhe von dreitausendfünfhundert Metern hinabgestiegen ist. Und dann endlich, so wie die Migs vor ihnen, erblicken sie den Eindringling.

Das war die Geschichte gewesen, das Szenario, das der CIA und das MI6 vor Simonow ausgebreitet hatten, bevor sie ihm den Film zeigten, der von dem AWACS aufgenommen worden war. Und als der wortführende Offizier diese vier Worte gesprochen hatte, »erblicken sie den Eindringling«, da war der Film angelaufen. Alles sehr dramatisch, und das mit Recht ...

*Erblicken sie den Eindringling*, dachte Simonow jetzt. Die Worte schmeckten so bitter auf seiner Zunge, dass er sie beinahe laut ausgespuckt hätte. Bei Gott, ja! Darum geht es in diesem Spiel, oder? Beim Geheimdienst, bei der Abwehr, bei der Spionage: *Den Eindringling finden!* Und alle Seiten spielen das Spiel hervorragend,

einige vielleicht ein bisschen besser als die anderen. Hier und jetzt war er der Eindringling: Michael ›Jazz‹ Simmons, alias Mikhail Simonow. Nur hatte man ihn noch nicht gefunden.

Dann, als er seine Konzentration wieder dem Geschehen in der Schlucht zuwandte, fühlte oder hörte er etwas, das da nicht sein sollte. Von einem Punkt irgendwo hinter und über ihm kam das Klicken eines fallenden Steinchens, und dann leisere Geräusche, als der Stein auf seinem Weg die Felswand hinunter kleinere Steinchen mit sich riss. Das letzte Stück des Aufstiegs hierher führte über eine steile glatte Felsplatte, es war eher ein steiles Bergaufgehen als wirkliches Klettern. Dort hatte eine Menge loser Steine und anderes Geröll herumgelegen. Vielleicht hatte er beim Vorübergehen einen Stein so angestoßen, dass der jetzt nur noch auf einer Kante gelegen hatte, und ein scharfer Windstoß hatte ihn nun heruntergeweht. Simonow wollte glauben, dass das der Grund war, aber ...

Was, wenn da etwas anderes war? Er hatte seit einiger Zeit das Gefühl – eine Art vager, unbegründbarer Verdacht –, dass irgendwer, irgendwo, sich seiner bewusst war. Jemand, bei dem es ihm lieber wäre, wenn er nichts von ihm wüsste. Wahrscheinlich war das ein Gefühl, mit dem Spione leben mussten. Vielleicht fing er auch nur an, sich Schwierigkeiten einzubilden, weil bisher alles so glatt gelaufen war. Er hoffte, dass es wirklich nur das war. Aber um sicherzugehen ...

Ohne sich umzusehen oder seine Position stark zu verändern, knöpfte er seinen Anorak auf, griff hinein und zog eine kompakte, böse aussehende Automatik mit einem kurzen Lauf heraus. Der stummelige Schalldämpfer war schon aufgeschraubt. Er kontrollierte das Magazin und ließ es lautlos wieder in den Griff gleiten. All das tat er mit einer Hand, mit oft geübter Routine, ohne das Filmen der Lastwagen unten in der Schlucht zu unterbrechen. Vielleicht würden die letzten paar Bilder ein wenig verwackelt sein. Das war kein Verlust. Simonow war zufrieden mit dem, was er bereits hatte.

Die winzige Kamera an Simonows Nachtsichtgerät klickte ein letztes Mal und signalisierte ihm dann summend, dass der Film durchgelaufen war. Er entriegelte die Halterung und verstaute die Kamera. Dann klemmte er das Fernglas sicher zwischen zwei

Felsblöcke, hob vorsichtig die Pistole, drehte sich so um, dass er die Schlucht im Rücken hatte, und erhob sich auf die Knie. Immer noch in Deckung spähte er vorsichtig durch den Spalt zwischen den Spitzen von zwei aneinanderliegenden abgerundeten Felsblöcken. Da war nichts. Jedenfalls nichts, das er sehen konnte. Steile Felswände, die sich 350 Meter nach unten erstreckten, mit Vorsprüngen hier und da und dünnen Schneeeablagerungen, die alle glatten Flächen bedeckten und weiß färbten. Und weit unten, im Dunkel der Nacht versunken, die Baumgrenze und sanfte flachere Abhänge. Alles war bewegungslos und monochrom im schwachen Sternen- und gelegentlichem Mondlicht. Nur eine leichte Brise wehte flauschige Schneewolken von den Vorsprüngen und Graten. Es gab natürlich unzählige Möglichkeiten, wo ein Mensch sich verstecken konnte – niemand wusste das besser als Simonow, der selbst ein Meister in der Kunst des Verbergens war –, aber wenn man ihn beschattet hätte, warum sollten sie ihm dann hier herauf folgen? Es war doch sicherlich einfacher, unten auf ihn zu warten. Doch er konnte das Gefühl nicht verdrängen. Ihm war, als sei er nicht allein. Dieses Gefühl war mit den letzten zwei oder drei Besuchen an diesem Ort immer stärker geworden.

An diesem Ort, der Brutstätte von völlig fremdartigen Monstern ...

Er kroch zurück in seine ursprüngliche Position, fand sein Nachtsichtgerät wieder und hielt es sich an die Augen. In der Schlucht, wo die steile Straße auf das Gebilde stieß, das von den gewaltigen Staumauern und der konvexen Bleifläche dazwischen gebildet wurde, war eine höhlenartige Öffnung in der Felswand hell erleuchtet.

Der letzte LKW bog links von der Straße ab auf eine ebene Zufahrt und fuhr dann hinein, durch gewaltige, stahlummantelte bleierne Rolltore. Eine Gruppe von gelb gekleideten Einweisern winkte den Konvoi rumpelnd ins Innere und außer Sicht und folgte den Lastern dann in den blendenden Lichtschein hinein, der aus dem Innern des Felsens drang. Weitere Männer kamen die Straße herabgelaufen und sammelten die Leuchtmarkierungen ein. Das große Tor hatte sich mit einem Klirren geschlossen, bevor sie davor angekommen waren, aber eine kleine Tür, die so

dick war wie die eines Tresors, war offen geblieben und sandte einen schmalen Lichtstrahl nach draußen. Die Pforte schluckte die Männer mit den Markierungsbojen und wurde dann geschlossen. Die Flutlichter über dem Pass verloschen und hinterließen dichte Schwärze. Nur der eingedämmte Flusslauf und der große Bleischild blieben übrig, um das Sternenlicht zu reflektieren.

Aber diese Unmenge Blei da unten. Und diese Felsen, die mehr als nur ein bisschen verstrahlt waren. Und dieses *Ding*, das von dem AWACS gefilmt worden war, als es sich einen Kampf mit den US-Jägern geliefert hatte. Simonow konnte einen Schauer nicht unterdrücken, der diesmal nichts mit der Kälte um ihn herum zu tun hatte. Er verstaute das Nachtsichtgerät in einem flachen ledernen Etui, das er in seinen Anorak schob, ohne die Schnur um seinen Hals zu lösen. Und dann lag er noch einen Moment lang so da und starrte in den geheimnisvollen Abgrund unter ihm, während sein Geist in der Dunkelheit die Bilder der Ereignisse aufflackern ließ, die er in London gesehen hatte, aufgezeichnet auf dem flimmernden Film eines AWACS ...

Doch selbst jetzt bei der Erinnerung schreckte er davor zurück. Es war schlimm genug, dass er die Bilder immer noch manchmal in seinen Träumen sah! Aber konnte dieses ... dieses ... was auch immer er da gesehen hatte, konnte das wirklich von hier stammen? Eine monströse Mutation? Ein gigantischer, schrecklicher Kampfklon, den das wahnwitzige Experiment eines irren Genetikers heraufbeschworen hatte? Eine biologische Waffe jenseits aller bisherigen menschlichen Erfahrung und Vorstellung? Um das herauszufinden, war er hier. Das heißt, er war hier, um zu beweisen, dass dieses Ding tatsächlich hier geboren – oder gemacht – worden war. Dieses zischende, pulsierende, zappelnde ...

Schnee knirschte leise, von einem verstohlenen Schritt zusammengedrückt.

Simonow stieß sich auf die Füße hoch und wirbelte herum, noch während er sich aufrichtete. Er sah vage einen Kopf und spähende Augen über dem Felsgeröll. Als er sich nach links zwischen die Felsen warf, hatte er die Automatik schon in der Hand, den rechten Arm ausgestreckt, um mit der Waffe zielen zu können. Ein Mann in einem schneeweißen Parka hockte zwischen

den Felsen, mit einer Pistole in den Händen, die er in diesem Augenblick auf Simonow richtete.

Bevor Simonow auf der Seite im Schnee landete, drückte er zweimal ab. Der erste Schuss traf den Mann in der Schulter und riss ihn hoch, der zweite traf ihn in die Brust und warf ihn nach hinten, in den Schnee hinein.

Das dumpfe *tuck tuck* von Simonows schallgedämpfter Waffe hatte kein Echo erzeugt, aber er war noch nicht wieder zu Atem gekommen, als ein heiseres Grunzen neben ihm ertönte und etwas silbrig in einem plötzlichen Mondstrahl aufleuchtete. Der Schnee links neben Simonow, keinen halben Meter entfernt, stob auseinander. »Dreckskerl!«, fauchte eine Stimme auf Russisch, während eine kräftige Hand sich in sein Haar krallte und ein Eispickel auf ihn herabsauste, dessen Spitze seine Waffenhand am Handgelenk durchbohrte und fast an den Felsen nagelte.

Der Russe hatte in einer mit Schnee gefüllten Kuhle auf der Lauer gelegen. Jetzt sprang er ihm entgegen und versuchte, sich auf Simonow zu stürzen. Der Agent sah ein dunkles Gesicht, einen weißen Streifen gebleckter Zähne, umrahmt von einem Bart und einer weißen Fellkapuze, und stieß seinen Ellbogen mit aller Kraft, die er aufbieten konnte, hinein. Zähne und Knochen splitterten und der Russe stieß einen gurgelnden Schmerzensschrei aus, aber er löste seinen Griff nicht von Simonows Haar. Der massige Kerl fluchte durch einen Schleier aus Blut und Speichel hindurch und holte mit dem Eispickel zu einem neuen Schlag aus.

Simonow versuchte, seine Waffe in Anschlag zu bringen. Es war sinnlos – er hatte kein Gefühl in seiner Hand, die wie ein aufgespießter Fisch zuckte. Der Russe hockte über ihm, und sein Blut tropfte auf Simonow hinunter. Er packte Simonows Kehle und wollte zuschlagen.

»Karl!«, ertönte eine Stimme aus den Schatten eines anderen Felsens. »Wir brauchen ihn lebendig!«

»Wie lebendig?« Karl würgte die Worte heraus und spuckte dabei Blut. Aber im nächsten Moment ließ er den Eispickel fallen und versetzte Simonow einen eisenharten Hieb gegen die Stirn.

Der Spion verlor augenblicklich das Bewusstsein und war dafür beinahe dankbar.

Eine dritte russische Person kam aus der Nacht herbei und ließ sich neben Simonows ausgestreckter Gestalt auf die Knie sinken. Er fühlte den Puls des bewusstlosen Mannes: »Bist du in Ordnung, Karl? Falls ja, dann sieh doch bitte einmal nach Boris. Ich glaube, er hat ein paar Kugeln abbekommen!«

»Du glaubst? Na, ich war näher an ihm dran, und ich kann dir versichern, dass es so ist!«, grollte Karl. Er betastete vorsichtig mit zittrigen Fingern sein zerschlagenes Gesicht, dann ging er dorthin, wo Boris ausgestreckt am Boden lag.

»Ist er tot?«, fragte der Mann neben Simonow leise.

»Mausetot«, knurrte Karl. »So tot, wie der da es sein sollte«, er deutete anklagend mit dem Finger auf Simonow. »Er hat Boris umgebracht und mir die Fresse poliert – du solltest mir einfach erlauben, ihm den verdammten Hals umzudrehen.«

»Wie primitiv, Karl!« Der andere schnalzte missbilligend mit der Zunge. Er stand auf. Er war hochgewachsen, aber selbst in dem bauschigen Parka gertenschlank. Sein Gesicht war bleich, sein Mund schmal und im Mondlicht wirkte das Lächeln sardonisch, aber seine tief liegenden Augen leuchteten wie dunkle Edelsteine.

Sein Name war Chingiz Khuv und er bekleidete den Rang eines Majors. Aber in der Sonderabteilung des KGB, der er angehörte, vermied man den Gebrauch von Uniformen und Dienstgraden.

*Anonymität steigert die Effizienz und verlängert das Leben.* Khuv hatte vergessen, wer das gesagt hatte, aber er würde sich dem jederzeit anschließen. Man musste nur dafür sorgen, dass die Autorität nicht darunter litt.

»Das ist ein Feind, oder?«, knurrte Karl.

»Oh ja, sicher – aber er ist nur einer, und Feinde haben wir viele. Ich gebe ja zu, dass es eine gewisse Genugtuung bedeuten würde, ihm den Hals umzudrehen, und wer weiß, vielleicht bekommst du noch deine Gelegenheit, aber nicht, bevor ich das mit seinem Verstand gemacht habe.«

»Ich muss versorgt werden.« Karl hielt sich das Gesicht mit der Hand.

»Der auch«, nickte Khuv zu Simonow hinüber. »Und genauso der arme Boris.« Er ging zu seinem Versteck zwischen den Felsen zurück und holte ein kleines Funkgerät hervor. Er zog die Antenne heraus und sprach in das Mikro: »Basis, hier ist Khuv.

Schafft sofort den Rettungshubschrauber hier hoch. Wir sind einen Kilometer flussaufwärts vom Institut, oben auf dem östlichen Felsen. Der Pilot wird meine Leuchtfackel sehen ... Ende!«

»Basis: Wir sind auf dem Weg, Genosse ... Ende«, kam die Antwort zurück, blechern und durch atmosphärische Störungen verzerrt. Khuv zog eine Allwetter-Fackel heraus und riss sie an, dann steckte er sie aufrecht in den Boden und klopfte den Schnee rundherum fest, um sie zu stabilisieren. Danach öffnete er Simonows Anorak und begann, die Taschen zu durchkämmen. Es fand nicht viel: das Nachtsichtgerät, Reservemagazine für die Automatik, russische Zigaretten, das leicht zerknautschte Foto eines schlanken Bauernmädchens in einem Feld voller Blumen, einen Stift und einen kleinen Schreibblock, ein halbes Dutzend loser Streichhölzer, einen »offiziellen« russischen Personalausweis und ein gebogenes Stück Gummi von ungefähr einem Zentimeter Dicke und fünf Zentimetern Länge. Khuv starrte das Stück Gummi geraume Zeit an. Es hatte Abdrücke wie von ...

»Zähne!« Khuv nickte.

»Was?« Karl war herübergekommen, um zu sehen, was Khuv da tat. Er redete durch eine Handvoll Schnee, mit dem er die Blutung in seiner Nase und an seinen Lippen zu stillen versuchte.

»Sagten Sie Zähne?«

Khuv zeigte ihm das Stück Gummi. »Das ist ein provisorischer Zahnschutz«, erklärte er. »Ich vermute, er steckt ihn sich nachts in den Mund, damit er nicht mit den Zähnen knirscht.«

Sie knieten neben Simonow nieder, so dass Karl an seinen Kiefer herankam. Der bewusstlose Mann stöhnte und wand sich ein wenig, musste aber schließlich vor der Kraft in Karls gewaltigen Händen kapitulieren. Karl riss ihm den Mund weit auf: »Da ist eine kleine Taschenlampe in meiner Brusttasche.«

Khuv fummelte die Lampe heraus und leuchtete damit in Simonows Mund. Links unten, der Zahn neben dem Weisheitszahn – da war er. Auf den ersten Blick war es ein überkronter Zahn, aber bei näherer Untersuchung entpuppte er sich als hohl und enthielt eine kleine Kapsel. Ein Teil des künstlichen Zahnschmelzes war abgeblättert und entblößte darunter glänzendes Metall.

»Zyanid?«, fragte Karl.

»Nein, heutzutage haben die viel besseres Zeug«, antwortete

Khuv. »Wirkt sofort und ist völlig schmerzlos. Wir holen das besser raus, bevor er aufwacht. Man weiß nie, er könnte ja womöglich den Helden spielen!«

»Drehen Sie sein Gesicht mit der linken Seite auf den Boden«, knurrte Karl. Er hatte die Waffen von Simonow und Boris in einer großen Tasche verschwinden lassen, jetzt zog er sie heraus und benutzte den Knauf von Simonows Waffe als Keil, um Simonows Kiefer offen zu halten. Die Waffe seines toten Kameraden hatte einen langen schmalen Lauf. »Dies wird mir ganz bestimmt nicht so wehtun, wie es ihm wehtun wird! Ich glaube, Boris wüsste es zu schätzen, dass ich seine Waffe benutze.«

»Was?« Khuv schrie beinahe. »Willst du den Zahn herausschießen? Das würde sein Gesicht zerfetzen und der Schock könnte ihn umbringen.«

»Ich würde den Zahn liebend gern herausschießen, aber das habe ich nicht vor.« Karl legte den Ballen seiner freien Hand auf den Knauf der Waffe.

Khuv wandte sich ab. Das war Arbeit für Leute wie Karl. Khuv selbst hielt rohe Gewalt für unter seiner Würde. Er sah über den Rand der Schlucht hinaus und presste die eigenen Zähne in einer Form morbider Empathie zusammen, als er hörte, wie Karls Faust mit einem Klatschen auf den Knauf hämmerte.

»Da!«, sagte Karl mit einiger Genugtuung. »Fertig!« Tatsächlich hatte er zwei Zähne ausgeschlagen, den mit dem Zylinder und den daneben. Jetzt pulte er Simonow die Zähne mit einem schmutzigen Finger aus dem blutigen Mund. »Alles erledigt, und ich habe den Zylinder nicht zerbrochen. Da, die Kappe steckt immer noch fest auf der Spitze. Ich glaube, er war gerade im Begriff, aufzuwachen, aber der Schmerz dürfte ihn noch ein bisschen flachgelegt haben.«

»Sehr gut«, sagte Khuv mit einem leichten Schaudern. »Schieb ihm ein bisschen Schnee in den Mund – aber nicht zu viel!« Er legte den Kopf in den Nacken: »Da kommen sie!«

Trübes Scheinwerferlicht strahlte aus dem Abgrund herauf wie der erste Schein einer fernen verfrühten Dämmerung. Es wurde schnell heller. Und mit dem Licht näherte sich das schneidende *wupp, wupp, wupp* der Rotorblätter eines Hubschraubers ...

Jazz Simmons fiel und fiel und fiel. Er war auf der Spitze eines Berges gewesen und aus irgendeinem Grund heruntergefallen. Es war ein sehr hoher Berg, und es dauerte sehr lange, bis er auf dem Boden auftraf. Der Fall hielt schon so lange an, dass ihm die Bewegung jetzt eher wie ein Schweben vorkam. Er schwebte in der Luft, zusammengekauert wie ein Frosch, im freien Fall wie ein gut geschulter Fallschirmspringer, der auf den rechten Moment wartet, um die Leine zu ziehen. Nur hatte Jazz keinen Fallschirm. Außerdem musste er sich das Gesicht irgendwo während des Falls gestoßen haben, denn er hatte den Mund voller Blut.

Übelkeit und Erbrechen holten ihn aus seinem Albtraum in die schreckliche Realität zurück. Er befand sich wirklich in der Luft! Im nächsten Moment erinnerte er sich unvermittelt wieder an alles, und ein Gedanke schoss ihm durch den Kopf: *Gott! Sie haben mich in die Schlucht geworfen!*

Aber er fiel nicht, er schwebte nur. Zumindest dieser Teil seines Traums war wirklich. Und jetzt, wo sein Verstand wieder auf Touren kam und der Schock ein wenig zurückgedrängt wurde, fühlte er den festen Halt des Tragegurtes und den Luftzug der Rotorblätter des Hubschraubers über ihm. Er legte den Kopf in den Nacken und verrenkte seinen Körper, und irgendwie gelang es ihm, nach oben zu sehen. Hoch über ihm war ein Hubschrauber, dessen Scheinwerfer die Schlucht abtasteten, aber direkt über ihm ...

Direkt über ihm baumelte eine Leiche langsam an einem zweiten Seil, das mit einem Haken an dem Gürtel befestigt war, die Arme und Beine hingen schlaff nach unten. Die Augen des Toten waren geöffnet und jedes Mal, wenn er an ihm vorbeipendelte, starrten sie Jazz in die Augen. Anhand der roten Flecken auf dem weißen Parka schloss Jazz, dass es der Mann war, auf den er geschossen hatte.

Dann ...

Der Schock kehrte mit aller Macht zurück; Schwerelosigkeit, Schwindel, die eisige Kälte und der Lärm ließen ihn ein zweites Mal in die Bewusstlosigkeit sinken. Das Letzte, an das er sich erinnerte, als er in eine noch tiefere Schlucht fiel, in die nachtschwarze Tiefe barmherzigen Vergessens, war die Frage, warum sein Mund voller Blut und was mit seinen Zähnen passiert war.

Nur Augenblicke nachdem er das Bewusstsein verloren hatte, setzte der Hubschrauber ihn auf der ebenen Oberfläche des oberen Staudammes ab und Männer in gelben Jacken hoben ihn an seinem Tragegurt von dem Haken. Sie nahmen auch Boris Dudko ab, diesen heroischen Sohn von Mütterchen Russland. Und danach ... sie gingen mit Jazz Simmons nicht sehr behutsam um, aber davon spürte er nichts.

Und ihm war auch nicht bewusst, dass ihm der Traum jedes Geheimdienstchefs der westlichen Welt gewährt wurde: Er wurde ins Innere des Perchorsk-Institutes gebracht.

Das Problem war nur, da wieder herauszukommen ...

## ZWEITES KAPITEL

Obwohl sich die Sache hinzog, lief die Missionsauswertung sehr behutsam ab, weit weniger kalt und klinisch als Simmons erwartet hatte. Natürlich musste in seinem Fall schonend vorgegangen werden, weil er dem Tode nahe gewesen war, als seine Freunde ihn aus der UdSSR geschmuggelt hatten. Das war vor einigen Wochen gewesen – wenigstens hatten sie ihm das gesagt. Und auch jetzt noch schien er ein ziemliches Wrack zu sein.

Sie gingen schonend mit ihm um, aber manchmal war es auch sehr irritierend. Nicht zuletzt, weil sein Verbindungsoffizier die ganze Zeit darauf bestand, ihn »Mike« zu nennen, wo er doch genau wissen musste, dass Simmons immer nur entweder »Michael« oder »Jazz« gerufen worden war – und in Russland natürlich Mikhail. Aber das war nur ein sehr kleines Ärgernis, wenn er bedachte, dass er in Freiheit und am Leben war.

An seine Zeit als Gefangener konnte er sich kaum erinnern, fast gar nicht. Der Geheimdienst vermutete, dass man ihn einer Gehirnwäsche unterzogen hatte. Man hatte ihm wohl suggeriert, das zu vergessen, aber auf jeden Fall hatten sie sich nicht lange damit aufgehalten. Für sie war es wichtiger, gewesen zu erfahren, wie sein Auftrag lautete und was er in Erfahrung gebracht hatte. Vielleicht hatten die Roten sogar kurzzeitig geplant, ihn umzudrehen und zum Doppelagenten umzuprogrammieren. Aber dann überlegten sie es sich anders und entledigten sich seiner, indem sie seinen mit Drogen vollgepumpten und entkräfteten Körper in das Abflussbecken unterhalb des Staudammes warfen. Er war acht Kilometer unterhalb des Perchorsk-Instituts gefunden worden, als er auf dem Rücken liegend in ruhigem Wasser trieb. Er driftete langsam den Wasserfällen entgegen, wo er zweifellos den Tod gefunden hätte. Und in dem Fall ... das passierte nun einmal häufiger: Ein Holzfäller, der nebenbei Gold aus dem Fluss wäscht, ein gewisser Mikhail Simonow, fällt ins Wasser, die Kälte betäubt ihn, und er ertrinkt. Ein Unfall, wie er jedem zustoßen kann; er wäre nicht der Erste und ganz bestimmt auch nicht der Letzte gewesen, dem so etwas passierte. Im Westen würde man sich natürlich denken können, was wirklich passiert

war – falls man denn überhaupt von seinem Verbleib erfahren hätte.

Aber Simmons war nicht ertrunken; Leute mit der »rechten Gesinnung« hatten nach ihm gesucht, nachdem er nicht in das Holzfällercamp zurückgekehrt war, in dem er Quartier bezogen hatte. Sie hatten ihn gefunden, hatten sich um ihn gekümmert und ihn an Agenten weitergeleitet, die ihn über eine oft erprobte Fluchtroute hinausgeschmuggelt hatten. Jazz erinnerte sich nur an winzige Einzelheiten davon – kurze verschwommene Eindrücke, die er bei den wenigen Gelegenheiten aufgeschnappt hatte, zu denen er bei Bewusstsein war. Er hatte Glück gehabt. Sehr viel Glück ...

Sein Tagesablauf während der langen Genesungszeit war simpel. Unbequem, aber simpel. Er wachte auf und hatte Schmerzen, die allmählich stärker wurden; Schmerzen, die direkt aus seinen Adern zu kommen schienen und sich nicht auf ein bestimmtes Organ oder eine bestimmte Extremität eingrenzen ließen. Er konnte sich nicht bewegen, sein Torso war eingezwängt in etwas, das er für einen Streckverband hielt. Sein linker Arm war geschient und eingegipst und sein Kopf verbunden. Beim Aufwachen war es jedes Mal, als glitte er aus einem dunklen surrealen Land in eine nicht weniger bizarre Welt voll grauer Schatten und verschwommen fremdartiger Bewegungen hinüber.

Durch seine Bandagen drang Licht, aber es war, als versuchte man, durch zentimeterhohen Schnee oder ein tief vereistes Fenster zu blicken. Offenbar war sein ganzes Gesicht heftig zerschnitten, aber es war den Ärzten gelungen, seine Augen zu retten. Jetzt mussten diese geschont werden, so wie der Rest seines Körpers. Simmons war nie besonders eitel gewesen und er fragte auch jetzt nicht, wie sein Gesicht aussehen mochte. Aber er machte sich seine Gedanken darüber. Das war nur natürlich.

Seine Träume beunruhigten ihn am meisten, diese Träume, an die er sich nicht richtig erinnern konnte und von denen er nur wusste, dass sie ihn heftig aufwühlten, Träume voller Spannung und Skrupel. Er dachte über sie nach und machte sich seine Gedanken in der Zeit zwischen dem Aufwachen und dem Einsetzen der Schmerzen, aber danach galt seine Aufmerksamkeit

nur noch dem Schmerz. Wenigstens hatten sie ihm eine Klingel gegeben, auf die er drücken konnte, damit sie wussten, dass er wach war. Die Engel dieser besonderen Hölle auf Erden waren sein Arzt und sein Verbindungsoffizier.

Sie kamen dann, bloße Schatten durch den Schleier seiner Bandagen. Der Arzt fühlte seinen Puls – er tat nie mehr als das – und gluckste wie ein besorgtes Huhn; der Verbindungsoffizier sagte: »Ganz ruhig, Mike, ganz ruhig!« Und dann kam die Nadel. Sie betäubte ihn nicht, sie linderte nur den Schmerz und erleichterte das Reden. Er redete nicht nur, weil sein Verbindungsoffizier das von ihm wollte, und weil er wusste, dass das seine Pflicht war, sondern auch aus reiner Dankbarkeit. So schlimm konnten Schmerzen sein.

Man hatte ihn beruhigt: Auch wenn er schwere Verletzungen hatte, waren keine bleibenden Schäden zu erwarten. Er war operiert worden und weitere Eingriffe standen noch bevor, aber das Schlimmste war überstanden. Das Schmerzmittel, das sie einsetzen mussten, führte zu schwerer körperlicher Abhängigkeit, und jetzt durchlief er eine Entziehungsphase, die Dosierung ging zurück, und bald würde er nur noch auf die Pillen angewiesen sein. Die Schmerzen seien dann bei Weitem nicht mehr so heftig. In der Zwischenzeit musste der Verbindungsoffizier alles herausbekommen, was Simmons wusste – auch die allergeringste Information –, und er musste sich sicher sein, dass das alles der Wahrheit entsprach. Diese verdammten »Roten Teufel« konnten ihn ja auch mit falschen Informationen gefüttert haben, »man weiß es ja nich'«. Mit den Mitteln, die denen heute zur Verfügung standen, konnte man die Erinnerungen eines Menschen manipulieren, seine Wahrnehmungen, seinen ganzen Erfahrungshorizont, »diese verfluchten Lumpen«. Jazz hatte nicht gewusst, dass es noch Leute gab, die so redeten.

Und so, um sicher zu sein, dass sie auch »nichts als die Wahrheit« von ihm präsentiert bekamen, hatten sie ganz am Anfang begonnen, noch bevor Simmons vom Secret Service rekrutiert worden war, eigentlich sogar schon vor seiner Geburt ...

Simonow war ein naheliegender Name für ihn gewesen, weil das der Name seines Vaters war. Mitte der Fünfzigerjahre war

Sergei Simonow in Kanada in den Westen übergelaufen. Er war als Trainer einer aufstrebenden sowjetischen Eiskunstlaufmannschaft dorthin gekommen. Aber auch wenn er auf dem Eis diszipliniert und die Ruhe selbst war, war er ansonsten aufbrausend und neigte zu voreiligen und unüberlegten Entschlüssen. Später, wenn er sich wieder beruhigt hatte, änderte er häufig seine Meinung, aber es gibt Dinge, die kann man nicht einfach wieder ungeschehen machen. Überlaufen gehört dazu.

Sergeis Affäre mit einem kanadischen Eislaufstar ging in die Brüche, und er war plötzlich allein in einem fremden Land. Er hatte jedoch Angebote aus den USA, und die völlige Freiheit war immer noch ein berauschendes Gefühl. Als Trainer einer Eislauftruppe aus New York war er Elizabeth Fallon begegnet, einer britischen Journalistin, die als Auslandsberichterstatteerin in den USA arbeitete, und sie hatten sich ineinander verliebt. Es folgte eine überstürzte Verlobung und Heirat. Elizabeth verschaffte Sergei einen Job in London, und Michael J. Simmons wurde in Hampstead geboren, auf den Tag genau neun Monate nach dem ersten Treffen seiner Eltern in einem serbischen In-Lokal in Greenwich Village.

Sieben Jahre später, am 29. Oktober 1962, ein oder zwei Tage nachdem Chruschtschow in der Kubakrise klein beigegeben hatte, spazierte Sergei in die russische Botschaft und kam nicht wieder heraus. Zumindest sah man ihn im Westen nicht wieder. Seine greisen Eltern hatten ihm aus einem Ort in der Nähe von Moskau geschrieben, wo es ihnen alles andere als gut ging. Sergei war deprimiert wegen seiner Ehe, mit der es seit einiger Zeit bergab ging, und sein unzeitgemäßes erneutes Überlaufen war wieder eine seiner typisch überhasteten Entscheidungen. Er wollte nach Hause gehen und sehen, was er aus dem Scherbenhaufen noch retten konnte. Elizabeth Simmons – sie hatte immer auf der englischen Schreibweise des Namens bestanden – meinte nur: »Lieber ein Ende mit Schrecken ... Ich hoffe, sie schicken ihn irgendwohin, wo er viel Eis um sich hat!« Wie es sich später herausstellte, taten »sie« genau das. Im Herbst 1964, in der Woche vor Jazz' neuntem Geburtstag, erfuhr seine Mutter von den zuständigen staatlichen Stellen, dass Sergei Simonow erschossen worden war, nachdem er bei einem Fluchtversuch aus

einem Arbeitslager in der Nähe von Tura in der sibirischen Tundra einen Wachmann getötet hatte.

Sie weinte ein wenig, wegen der guten Zeiten, die sie gehabt hatten, und dann ging das Leben weiter. Aber für Jazz ...

Jazz hatte seinen Vater sehr geliebt. Diesen dunkelhaarigen gut aussehenden Mann, der abwechselnd in zwei verschiedenen Sprachen mit ihm sprach, der ihm schon als kleines Kind das Eis- und das Skilaufen beigebracht hatte, und der so leidenschaftlich von seinem weitläufigen Vaterland sprach und damit einen Samen in ihm pflanzte, ein tief sitzendes und anhaltendes Interesse an allem, was mit Russland zu tun hatte – ein Interesse, das bis auf den heutigen Tag anhielt. Er hatte auch bitter über die Ungerechtigkeiten dieses Systems geklagt, aber das war einfach zu hoch für Jazz' kindliches Verständnis gewesen. Aber jetzt, im Alter von gerade mal neun Jahren, holten die Worte seines Vaters ihn wieder ein und bekamen einen Sinn und Gehalt, der mit seinem Wissensdurst in Konflikt stand. Der Vater, den Jazz geliebt hatte und an dessen Rückkehr er nie gezweifelt hatte, war tot, und das Russland, das Sergei Simonow geliebt hatte, hatte ihn umgebracht. Von da an galt Jazz' Interesse nicht so sehr der überwältigenden Größe dieses Landes und den Menschen, die dort lebten, als vielmehr der Maschinerie, von der sie unterdrückt wurden.

Jazz hatte seit seinem fünften Lebensjahr eine Privatschule besucht und sein besonderes Interesse galt natürlich der russischen Sprache, in der er von einem Privatlehrer unterrichtet wurde, aber auch mit seinem Vater übte er ständig. Mit zwölf war es offensichtlich, dass er das Verständnis eines Linguisten für die Sprache hatte. In einem speziell für ihn erstellten Test erreichte er fast 100 Prozent der möglichen Punkte. Er besuchte die Universität und hatte mit siebzehn einen Abschluss in Russisch. Im Alter von zwanzig fügte er dem noch einen Abschluss in Mathematik hinzu, einem Fach, das seinem scharfen analytischen Verstand immer gelegen hatte. Etwa ein Jahr später starb seine Mutter an Leukämie. Er hatte kein Interesse an einer akademischen Karriere und verdingte sich als technischer Übersetzer und Dolmetscher. Seine Freizeit verbrachte er mit jeder Form von Wintersport; einem Hobby, dem er weltweit nachging,

soweit das Klima und seine Finanzen es zuließen. Er hatte einige Affären, aber keine ernsthaften Beziehungen.

Und dann, im Alter von dreiundzwanzig Jahren, bei einem Urlaub im Harz, lernte Jazz einen Major der britischen Armee kennen, der dort an einem Wintermanöver teilnahm. Simmons' neuer Freund war ein Mitglied des Nachrichtendienstes der Rheinarmee. Dieses Zusammentreffen veränderte sein Leben. Ein Jahr später war Jazz als Unteroffizier in der gleichen geheimen Einheit in Berlin stationiert. Aber Berlin und die britischen Operationen im sowjetischen Sektor sagten ihm nicht sonderlich zu, und der Secret Service hatte schon ein Auge auf ihn geworfen und wollte nicht, dass man ihm zu viel Aufmerksamkeit schenkte. Er hatte das Zeug zu einem Außenagenten und jetzt sollte er das Geschäft wirklich kennenlernen. Man sorgte für seine Entlassung, und die nächsten sechs Jahre seines Lebens waren verplant. Michael J. Simmons war mit der Entwicklung der Dinge hochzufrieden.

Von jetzt ab hieß es: Ausbildung, Ausbildung und noch mehr Ausbildung. Er wurde in Überwachung und Personenschutz unterrichtet, in Tarnung und Täuschung, Kampf unter Winterbedingungen, Überlebenstraining, Waffengebrauch – er brachte es bis zum Scharfschützen –, Sabotage und Nahkampf. Das Einzige, was sie ihm nicht beibringen konnten, war praktische Erfahrung.

Jazz sollte gerade als Dolmetscher im diplomatischen Dienst nach Moskau fliegen, als Pill auftauchte. Seine ursprüngliche Aufgabe wurde jemand anderem übertragen – es war sowieso nicht mehr als eine weitere Übung gewesen – und er wurde der Operation Pill zugewiesen. Der Secret Service hatte den Einsatz geplant, seit die Sowjets mit dem Bau des Perchorsk-Instituts begonnen hatten, und die »regionalen Einsatzkräfte« waren alle organisiert und einsatzbereit. Jazz wurde gründlich mit seiner neuen Identität vertraut gemacht und reiste in der zweiten Klasse als der Durchschnittstourist Henry Parsons nach Moskau. Seine russischen Papiere bekam er eine Stunde später. Ein Agent, der bereits in Russland war, übernahm seine Parsons-Identität – inklusive seinem Pass und allem anderen – und flog an seiner Stelle nach London zurück. »Einer rein, einer raus, und das ganze Spiel ist neu gemischt!«, hatte sein Verbindungsoffizier ihm erklärt. »Wie beim Bäumchen-wechsle-dich.«

Jazz wusste so gut wie nichts über den Moskauer Teil der Operation. Man hatte ihn da bewusst nicht eingeweiht; nur für den Fall der Fälle. Das Gleiche galt auch für die Verbindungsmänner in Magnitogorsk, wo die Eisenbahnlieferungen durchkamen, die zum Perchorsk-Institut rollten. Simmons war ein wenig verwundert, dass sein Verbindungsoffizier so enttäuscht war, weil er so wenig über diese Sachen wusste. Er hatte das Gefühl, dass der Mann gern noch mehr gehört hätte, obwohl er wirklich jede Einzelheit erzählt hatte, an die er sich erinnern konnte. Aber es war nun einmal so: Ihm waren nur die Dinge gesagt worden, die er wissen musste, und diese Dinge musste er eben nicht wissen.

Was die Organisation vor Ort anging – über die wusste er alles! Und in seinen vielen Sitzungen hatte Jazz auch alles erzählt.

In den Fünfzigerjahren hatte Chruschtschow eine politisch unzuverlässige Gruppe von jüdischen Bauern in der Ukraine zerschlagen und sie aus der Gegend um Kiew in die Dörfer an den östlichen Ausläufern des Urals umgesiedelt. Vielleicht hatte er gehofft, die Kälte würde ihnen den Rest geben. Man hatte ihnen Land und eine Arbeitsquote zugewiesen. Ihre Aufgaben: Holz fällen und im Winter Fallen stellen. Die alteingesessenen »Komsomol«-Offiziere von den westsibirischen Öl- und Gasfeldern sollten sie dabei beaufsichtigen und kontrollieren. Es war zwar kein richtiges Arbeitslager, aber viel besser war es anfangs auch nicht.

Doch die ukrainischen Dissidenten waren ein komisches Volk: Sie hielten durch, erfüllten ihr Soll, zeigten dabei sogar ein starkes Verantwortungsbewusstsein und erschlossen die Gegend. Ihr Erfolg, vor allem aber auch die rapide Entwicklung der viel wichtigeren Öl- und Gasindustrien im Osten, machte eine strikte Kontrolle der jüdischen Siedlungen schwierig, eigentlich auch unnötig. Die Kontrolleure hatten Besseres zu tun. Man konnte nicht verleugnen, dass eine bislang unproduktive Region jetzt über eine leistungsfähige Holz- und Pelzindustrie verfügte, die natürliche Ressourcen sinnvoll nutzte und Arbeitsplätze schaffte.

Chruschtschows Plan war offenbar aufgegangen und aus einem faulen Pack von aufrührerischen politischen Außenseitern waren gute, nützliche Sowjetbürger geworden. Wenn das doch überall so gut klappen würde! Auf jeden Fall wurden die Besuche der Inspektoren immer seltener, je besser der Plan funktionierte.

Das war genau das, was die Juden gewollt hatten: Ihre Ruhe und die Möglichkeit, ihr eigenes Leben zu führen. Das Klima mochte sich ändern, sie jedoch nie. Hier in ihren Holzfällercamps am Fuß der Berge waren sie mehr oder weniger zufrieden. Man ließ sie in Ruhe, und es blieb immer mehr als genug übrig, um das Leben lebenswert zu machen. Ein hartes, aber akzeptables Leben. Sie hatten genug Holz, um im Sommer damit zu bauen und im Winter damit zu heizen, es gab Fleisch in Mengen und all das Gemüse, das sie anbauten. Und sie hatten sogar einen ansehnlichen Nebenverdienst aus dem illegalen Handel mit Pelzen. In den Flüssen gab es geringe Goldvorkommen, nach denen sie suchten und die sie manchmal mit Erfolg ausbeuteten. Jagdwild und Fische gab es reichlich, flexible Einteilungen sorgten dafür, dass das Arbeitspensum gerecht verteilt wurde, und jeder bekam seinen Anteil an dem, was an »Wohlstand« und den Annehmlichkeiten des Lebens zur Verfügung stand. Selbst die Kälte war auf ihrer Seite: Sie hielt Neugierige fern, und Einmischungen von außen gab es nur selten.

Einige der Siedler hatten rumänisches Blut und starke familiäre Bindungen an ihre alte Heimat. Ihre politischen Ansichten ließen sich nicht mit denen von Mütterchen Russland in Einklang bringen. Und auch sie würden sich nie anpassen – nicht, solange nicht jede Form von Unterdrückung abgeschafft war und die Leute nach ihrer eigenen Fassung arbeiten und beten konnten, und solange sie nicht auswandern durften, wenn sie das wollten. Sie waren Juden, und sie waren Ukrainer, die sich selbst als Rumänen sahen, und wenn sie die Wahl gehabt hätten, hätten sie sich vielleicht auch als Russen gesehen. Aber in erster Linie waren sie Weltbürger und gehörten niemandem außer sich selbst. Ihre Kinder wurden mit den gleichen Einstellungen und Anschauungen erzogen.

Kurz gesagt, wenn auch viele der umgesiedelten Familien nur Bauern mit vagen politischen Überzeugungen waren, so gab es doch eine ganze Reihe von Leuten in den Camps und Dörfern, die Antikommunisten und potentielle, zum Teil auch aktive, Dissidenten waren. Sie pflegten ihre rumänischen Verbindungen und Kontakte, und ähnliche Gruppen in Rumänien hatten gute Kontakte in den Westen.

Mikhail Simonow – mit amtlichen Dokumenten ausgestattet, nach denen er ein in der Stadt aufgewachsener Raufbold und Störenfried war, dem man als letzte Chance eingeräumt hatte, sich freiwillig der kommunistischen Jugendorganisation Komsomol anzuschließen – war zu einer von diesen Familien gekommen, zu den Kirescus im Dorf Yelizinka. Er sollte dort als Holzfäller arbeiten. Nur der alte Kazimir Kirescu und sein ältester Sohn Yuri wussten von Jazz' eigentlicher Mission da am Fuße des Urals, und sie deckten ihn, damit er so viel Bewegungsfreiheit wie möglich hatte. Angeblich war er dann auf Goldsuche, auf der Jagd oder beim Fischen – aber Kazimir und Yuri wussten sehr wohl, dass er in Wirklichkeit spionierte. Und sie wussten auch, worin seine Aufgabe bestand: dass er das Geheimnis der militärischen Testanlage im Herzen der Perchorsk-Schlucht ergründen sollte.

»Du riskierst nicht nur deinen Hals, du verschwendest auch deine Zeit«, hatte der alte Mann schroff zu Jazz gesagt, ein paar Tage nachdem er bei den Kirescus eingezogen war. Jazz erinnerte sich gut an diese Nacht: Anna Kirescu und ihre Tochter Tassi waren bei einem Treffen der Dorffrauen, und Yuris jüngerer Bruder Kaspar schlief schon in seinem Bett. Es war eine ideale Gelegenheit für ihr erstes wichtiges Gespräch gewesen.

»Du musst da nicht hingehen, um zu erfahren, was los ist«, fuhr Kazimir fort. »Yuri und ich, wir können dir das auch so sagen, wie die meisten Leute hier. Sie reden aber nicht darüber.«

»Es ist eine Waffe!«, warf sein baumlanger Sohn Yuri ein. Yuri hatte eine poltrige Art, aber ein Herz, das so groß war wie der Rest von ihm. Beim Sprechen wedelte er mit den Armen und nickte mit seinem struppigen Kopf. »Eine Waffe, wie sie noch keiner je gesehen hat, oder sich auch nur vorstellen könnte. Etwas, das die Sowjets stärker als alle anderen machen soll. Sie haben das da unten in der Schlucht gebaut, sie haben es ausprobiert – und die Sache ist in die Hose gegangen!«

Der alte Kazimir hatte zustimmend gegrunzt und zur Bestätigung ins Feuer gespuckt. »Das war vor etwas mehr als zwei Jahren«, begann er und starrte in die Flammen, die in der großen Feuerstätte des Hauses hochbleckten, »aber wir wussten schon Wochen vorher, dass etwas im Busch war. Wir konnten die Maschinen laufen hören. Die großen Motoren, die das Ding antreiben.«

»Das stimmt«, Yuri übernahm wieder das Erzählen. »Die großen Turbinen unten in der Staumauer. Ich weiß noch, wie die vor vier Jahren eingebaut worden sind, bevor sie das Bleidach über die ganze Anlage gezogen haben. Da waren das Jagen und das Fischen rund um den alten Pass schon verboten, aber ich bin trotzdem immer wieder hingegangen. Als sie diesen Staudamm gebaut haben – verdammt, der künstliche See war randvoll mit Fischen! Es war das Risiko wert, einen Anschiss und eine Verwarnung zu bekommen, wenn man sich dort erwischen ließ. Aber was die Turbinen angeht: Ich war wirklich dumm genug zu glauben, dass wir an das Stromnetz angeschlossen werden sollten. Elektrizität gibt es hier immer noch nicht ... aber wofür haben die wohl die ganze Energie gebraucht, häh?« Er tippte sich an die Nase.

Sein Vater fuhr fort: »Manchmal ist es hier nachts so still, dass ein Ruf oder ein bellender Hund kilometerweit zu hören ist. Und eben auch das Geräusch der Turbinen, als sie die das erste Mal in Betrieb genommen haben. Obwohl die tief unten in der Schlucht waren, konnte man das Quietschen und das Stampfen bis hier ins Dorf hören. Und was den Strom angeht, den die da produziert haben – das lässt sich leicht beantworten: Sie haben ihn für all diese Bohrungen und Ausgrabungen gebraucht, für die Elektrobohrer und Fräsen, für das Licht und die Sprengzündungen. Ja, und natürlich für ihre Heizungen und ihren Komfort, während wir hier in Yelizinka immer noch mit Holz heizen müssen. Die müssen Tausende von Tonnen Gestein aus der Schlucht rausgeschafft haben, und Gott allein weiß, was für einen Fuchsbau die da in den Berg gebuddelt haben!«

Und dann war wieder Yuri dran: »Und da haben sie dann die Waffe gebaut – unter dem Berg! Und dann haben sie sie getestet! Vater und ich, wir hatten ein paar Fallen aufgestellt und kamen in dieser Nacht sehr spät nach Hause. Ich kann mich noch gut erinnern. Es war eine Nacht, so wie heute, hell und sternenklar. Selbst da, wo es im Wald am dunkelsten war, konnten wir durch die Baumwipfel die Nordlichter wie einen blassen Schleier am nördlichen Himmel sehen ...

Das Summen der Turbinen war lauter als je zuvor. Es war, als würde die Luft davon vibrieren. Aber es kam aus weiter Ferne, denn natürlich ist das Institut von hier zehn Kilometer weit weg.

Vater und ich, wir waren irgendwo in der Mitte, vielleicht vier oder fünf Kilometer von der Schlucht entfernt. Auf jeden Fall kriegst du so eine Ahnung davon, wie viel Energie die aus dem Fluss holten.«

»Auf der Spitze von Grigors Kamm«, nahm Kazimir den Faden auf, »haben wir angehalten und uns umgesehen. Ein Lichtschimmer wie der des Nordlichtes spielte um den Rand der Perchorsk-Schlucht. Ich bin nun wirklich einer der Ersten gewesen, die sich hier niedergelassen haben – eines der ersten Opfer von Chruschtschows Plan, könnte man sagen – und in all diesen Jahren habe ich nichts Vergleichbares gesehen. Das war nicht natürlich, das war die Maschine, die Waffe! Und dann ...«, er schüttelte den Kopf, ihm fehlten für einen Augenblick die Worte, »... was danach passierte, war schrecklich.«

Yuri wurde an diesem Punkt ganz unruhig und erzählte jetzt weiter. »Die Turbinen liefen so schnell, dass sie ein schrilles Pfeifen von sich gaben. Und plötzlich ... es klang wie ein scharfes Keuchen oder ein Seufzen. Ein Lichtstrahl – nein, ein Lichtkegel, wie ein großer leuchtender Zylinder – wallte aus der Schlucht hoch, ließ die Berge taghell erstrahlen und schoss in den Himmel. Aber in welchem Tempo! Blitze sind im Vergleich dazu langsam. So schien es wenigstens. Es war ein Lichtstoß, man konnte ihn nicht wirklich sehen, nur den Nachhall, der sich in den Augen festbrannte. Und im nächsten Moment war es weg, wie eine Rakete, die in den Himmel gefeuert wird. Wie ein Blitz, nur umgekehrt. Ein Laser? Ein gewaltiger Suchscheinwerfer? Nein, das trifft es nicht – es war viel körperlicher!«

Jazz lächelte bei dieser Beschreibung, nicht aber der alte Kazimir. »Yuri hat Recht. Bevor das passiert ist, war die Nacht sternenklar, aber innerhalb von einer Stunde ballten sich Wolken aus dem Nichts zusammen und es fiel ein warmer Regen. Und dann blies ein heißer Wind aus den Bergen heraus, wie der Atem eines wilden Tieres. Am Morgen kamen die Vögel von den Bergen und aus den Hochtälern herunter und starben. Tausende! Und die anderen Tiere auch! Kein einfacher Lichtstrahl kann so etwas bewirken, egal wie stark der ist. Und das ist noch nicht alles, denn direkt nach diesem Test – nachdem dieser Lichtstrahl in den Himmel geschossen ist – da roch es furchtbar

verbrannt. So wie nach einem Kurzschluss? Vielleicht war das Ozon? Und danach hörten wir die Sirenen.«

»Sirenen?« Das interessierte Jazz besonders. »Vom Institut her?«

»Natürlich. Woher sonst? Ihre Warnsirenen. Es hatte einen Unfall gegeben, einen schweren Unfall. Das munkelte man jedenfalls. Und in den nächsten zwei oder drei Wochen ... Hub-schrauber flogen hin und her, Krankenwagen rasten über die neue Straße und Männer in Strahlenschutzanzügen spritzten die Wände der Schlucht ab. Und alles redete von ›Rückstoß! Die Waffe war zwar in den Himmel abgeschossen worden – aber der Rückschlag hatte sich in der Höhle ausgebreitet, in der sie untergebracht war. Es war wie ein Schmelzofen: Das Gestein zer-schmolz, die Decke stürzte ein und beinahe wäre alles in die Luft geflogen. Im Laufe der folgenden Woche wurden sehr viele Tote abtransportiert, und seitdem haben die keine weiteren Versuche mehr unternommen.«

»Und jetzt?« Yuri musste das letzte Wort haben. Er zuckte mit den breiten Schultern. »Sie werfen immer mal wieder die Turbinen an, aber wohl nur, um sie zu warten. Wie mein Vater schon sagte, es ist still um die Waffe. Es gibt keine Tests mehr. Vielleicht haben sie bei dem ersten Versuch etwas gelernt und vielleicht war das etwas, was sie eigentlich gar nicht wissen wollten. Ich glaube, sie haben gemerkt, dass sie das nicht kontrollieren können. Meiner Meinung nach haben sie diese Waffe abgeschrieben. Aber das erklärt natürlich nicht, warum sie immer noch hier sind; warum sie nicht alles abgebaut haben und wieder abgezogen sind.«

Jazz nickte. »Das ist eine der Sachen, die ich hier herausfinden soll. Wisst ihr, eine Menge sehr wichtiger, sehr kluger Männer im Westen machen sich ihre Gedanken über das Perchorsk-Institut. Und je mehr ich darüber erfahre, desto mehr glaube ich, dass sie gut daran tun ...«

Eines Nachts, als sie Jazz seine Pillen gaben, schluckte er sie nicht. Er schob sie in einen Mundwinkel und trank das Wasser, ohne sie damit herunterzuspülen. Es war eine Form von Auflehnung gegen seine physische und sogar psychische Einkerkelung, auch wenn diese aus gut gemeinten Motiven geschah. Außerdem wollte er sich auf diese Art Zeit zum Nachdenken verschaffen.

Das war etwas, was er einfach nicht hatte: Zeit zum Nachdenken. Entweder er schlief, oder er nahm Pillen, die ihn einschlafen ließen; er hatte Schmerzen oder fühlte sich betäubt durch die Spritzen, die die Schmerzen linderten und ihm halfen, mit seinem Verbindungsoffizier zu reden. Er hatte nie die Möglichkeit, einfach nur dazuliegen und nachzudenken.

Vielleicht wollten sie nicht, dass er nachdachte. Und das brachte ihn zu der Frage: Warum wollten sie das nicht? Sein Körper war schwer verletzt, aber mit seinem Verstand schien alles in Ordnung zu sein.

Als er allein war – nachdem er gehört hatte, wie sie hinausgegangen und die Tür hinter sich geschlossen hatten – drehte er seinen Kopf ein wenig und spie die Pillen aus. Sie hinterließen einen bitteren Geschmack im Mund, aber damit konnte er leben. Wenn die Schmerzen zu stark wurden, konnte er immer noch die Klingel betätigen. Der Knopf befand sich direkt neben seiner freien Hand, und er musste ihn nur mit dem Zeigefinger antippen.

Aber die Schmerzen kamen nicht, so wenig wie der Schlaf, und jetzt konnte Jazz endlich nur daliegen und nachdenken. Und was noch besser war – nach kurzer Zeit klärten sich seine Gedanken. Verglichen mit der geistigen Trägheit, an die er sich in den letzten Wochen gewöhnt hatte, arbeitete sein Verstand jetzt sogar messerscharf. Und er stellte sich wieder all die Fragen, die er sich zuvor schon gestellt hatte, ohne genug Zeit zu haben, Antworten darauf zu finden. Zum Beispiel: Wo zum Teufel waren seine Freunde?

Er war jetzt seit einiger Zeit – zwei Wochen vielleicht? – aus Russland zurück. Und die einzigen Leute, die er bisher gesehen hatte – oder besser gesagt, die Einzigen, die ihn sehen konnten – waren ein Arzt, ein Nachrichtendienstler und eine Krankenschwester, die manchmal unartikulierte Grunzte, aber nie ein Wort sagte. Er hatte doch Freunde im Secret Service. Die mussten wissen, dass er wieder da war. Warum waren sie nicht gekommen, um ihn zu besuchen? War er so schwer verletzt? Sah er so schrecklich aus?

»So schlecht fühle ich mich aber gar nicht«, murmelte Jazz vor sich hin.

Er bewegte seinen rechten Arm und ballte die Faust. Der Durchstich in seinem Handgelenk war verheilt, und neue Haut hatte sich über den Einstichen an der Vorder- und der Rückseite gebildet. Es war reines Glück gewesen, dass die Spitze des Eispickels zwischen den Knochen durchgeglitten war und keine Schlagader durchtrennt hatte. Die Hand war ein wenig steif und außer Übung, aber das war alles. Er hatte Schmerzen, doch die ließen sich ganz gut ertragen. Bei genauerem Nachdenken tat ihm eigentlich zurzeit gar nicht so viel weh. Aber natürlich konnte er sich nur sehr eingeschränkt bewegen, oder? Jazz beschloss, es besser nicht zu versuchen.

Was war mit seinen Augen? War es in seinem Zimmer hell oder dunkel? Der durch die Bandagen verursachte »Schnee« war dick und undurchlässig. Sie hatten gesagt, sie hätten ihm das Augenlicht gerettet. Was war damit? Hatten seine Augäpfel herausgehungen oder so etwas? »Das Augenlicht gerettet« konnte alles Mögliche bedeuten. Es hieß, dass er noch zu sehen vermochte – sagte aber nichts darüber aus, wie gut.

Zum ersten Mal seit er hier war, überfiel ihn jetzt richtige Panik. Vielleicht verschwiegen sie ihm etwas, bis er seinen Bericht komplett abgeliefert hatte, um ihn nicht zu erschrecken oder abzulenken: Wo Leben ist, ist auch Hoffnung, oder etwas in der Art. War das möglich? Was, wenn sie ihm nicht alles erzählt hatten?

Jazz bekam sich wieder unter Kontrolle und fauchte verächtlich. Hah! Ihm alles erzählt? Gott, sie hatten ihm gar nichts erzählt. Er war derjenige, der die ganze Zeit geredet hatte ...

Diese ungewohnte Kontrolle über seine Gedanken führte ihn in eine beängstigende neue Richtung, und von da an ging es steil abwärts: Je mehr er die Alternativen bedachte, desto schneller ging es bergab und desto entsetzlicher wurde es. Teile eines Puzzles, von dem er bisher nicht gewusst hatte, dass es überhaupt existierte, passten plötzlich zueinander. Und das Bild, das sich auftat, war das eines Clowns, einer Marionette, die seinen Namen trug: Michael Jazz Simmons – Volltrottel!

Er winkelte den rechten Ellbogen ab, hob die Hand an seinen bandagierten Kopf und begann, an den Verbänden zu zerren, die seine Augen bedeckten. Aber vorsichtig: Er brauchte nur

einen Schlitz, nicht mehr. Einen schmalen Spalt zwischen den Bandagen. Er wollte etwas sehen, ohne dabei gesehen zu werden.

Nach kurzer Zeit meinte er, es geschafft zu haben. Es war schwer, sich da sicher zu sein.

Der Schnee war immer noch da, aber wenn er die Augen zusammenkniff, erschien das wenige Licht, das zu ihm durchdrang, beinahe natürlich. Es war so wie in seinen Kindertagen. Damals hatte er immer im Bett gelegen, die Augen zu Schlitzen verengt und den langsamen, regelmäßigen Atem eines Schlafenden vorgetäuscht. Wenn seine Mutter dann hereinkam und das Licht anknipste, stand sie vor seinem Bett und sah ihn an, und sie war sich nie ganz sicher, ob er jetzt wach war oder schlief. Mit den Bandagen über den Augen sollte diese Vorspiegelung noch viel leichter fallen.

Er streckte seinen Arm wieder aus, fand den Klingelknopf und drückte ihn. Jetzt wusste die Krankenschwester zwar, dass er wach war, aber das Prinzip war das gleiche: Wenn sie kam, würde er sie sehen können, und sie würde das nicht bemerken. Das hoffte er zumindest!

Nach kurzer Zeit ertönten leise gemächliche Schritte. Jazz drückte den Kopf in die Kissen zurück und wartete im Dunkel seines Krankenzimmers. Um ihn herum summt die Klimaanlage leise, und die Luft roch ein wenig nach einem Antiseptikum. Wo sein Körper sie berührte, waren seine Laken ein wenig rau. Er dachte: *Das ist irgendwie nicht wie in einem richtigen Krankenzimmer. Krankenhäuser sind immer auf eine bestimmte Art künstlich, sie haben so etwas Unwirkliches. Aber das hier erweckt den Eindruck einer nachgeahmten Künstlichkeit ...*

Dann öffnete sich die Tür, und das Licht ging an.

Jazz blinzelte direkt nach oben. Seine zusammengekniffenen Augen bewahrten ihn vor der blendenden Helligkeit der nackten Glühbirne, die an einem Kabel von der Decke hing. Die Decke selbst bestand aus dunkelgrauem Stein, zernarbt durch Sprengungen und durchzogen von eng übereinanderliegenden Gesteinsschichten. Das Hospital, in dem Jazz lag, war eine von Menschen gemachte Höhle, oder zumindest war es Teil einer solchen.

Er war zu schockiert, um sich zu bewegen, und während er so

erstarrt in seinem Bett lag, kam die Krankenschwester zu ihm herüber. Er versuchte, die Wut und den Abscheu zu unterdrücken, die in ihm aufwallten, und drehte langsam den Kopf, um sie zu sehen. Sie widmete ihm kaum einen Blick und nahm nur routinemäßig seinen Arm, um den Puls zu fühlen. Sie war klein und dick, trug ihr Haar glatt und kurz geschnitten wie ein mittelalterlicher Ritter, und ihre Uniform und die gestärkte Haube waren die einer Krankenschwester. Aber nicht die einer britischen Krankenschwester. Einer sowjetischen. Und mit einem Schlag wurden Jazz' schlimmste Befürchtungen Wahrheit.

Er fühlte ihre Finger an seinem Handgelenk und riss seine Hand weg. Sie japste überrascht, machte einen Schritt zurück, und etwas knirschte unter dem Absatz eines ihrer flachen schwarzen Schuhe. Sie erstarrte, sah auf den Boden, blickte daraufhin scharf zu Jazz hinüber und runzelte die Stirn. Ihre grünen Augen zogen sich zusammen, als sie versuchte, den Schlitz in seinen Bandagen zu durchdringen. Vielleicht sah sie das stählerne Glitzern der grauen Augen darunter, auf jeden Fall japste sie ein zweites Mal und schlug die Hand vor den Mund.

Dann ging sie in die Knie, sammelte die Überreste der Tablette auf und kam wieder hoch. Auf ihrem pummeligen Gesicht stand der Zorn geschrieben. Sie starrte Jazz an, dann machte sie auf dem Absatz kehrt und stapfte zur Tür. Er ließ sie bis dorthin kommen, dann rief er sie an: »Genossin?«

Sie blieb unwillkürlich stehen, wirbelte herum, reckte ihren Kiefer vor und funkelte dem Spion ihren Hass entgegen. Dann stürzte sie hinaus und schlug die Tür hinter sich zu. In ihrer Hast, das alles zu melden, hatte sie das Licht angelassen.

*Ich habe wahrscheinlich zwei Minuten, bevor die Sache hier heiß wird, dachte Jazz. Die sollte ich besser sinnvoll nutzen.*

Er sah nach links hinüber, zu seiner angeblich gelähmten Seite, und sah da eine flache Schale mit einer blassgelben Flüssigkeit auf einem Beistelltischchen. Er legte den Kopf in den Nacken und reckte seinen Hals so weit wie möglich in die Richtung. Als er tief einatmete, stach ihm ein scharfer antiseptischer Geruch in die Nase. Wie einfach war es doch, eine Krankenhausatmosphäre vorzutäuschen: Linoleumfliesen auf dem Boden, um die Schritte zu dämpfen, eine Schüssel mit Sagrotan für den antiseptischen

Geruch und ein konstanter Luftzug mit steriler temperierter Luft. So einfach war das.

Die Wände von Jazz' Zimmer – seiner Zelle? – bestanden aus Wellblechplatten, die auf vertikale Säulen genietet waren. Jazz vermutete, dass die Zwischenräume verstärkt waren, um den Raum isoliert und schalldicht zu halten. Oder vielleicht war dieser ganze Trakt auch tatsächlich ein Krankenhaus für die Mitglieder des Instituts. Nach dem Perchorsk-Zwischenfall hatte man die Einrichtung eines solchen wahrscheinlich für notwendig erachtet. Eine Hospitalstation war praktisch für regelmäßige Untersuchungen und wahrscheinlich direkt neben einer Dekontaminationsstation angelegt worden, vorausgesetzt, dass es hier immer noch einen Atommeiler gab.

Drüben im Westen waren sie sich ziemlich sicher, dass hier einer installiert worden war. Auf jeden Fall hatte Jazz bereits ein Strahlengerät an der Wand entdeckt; zurzeit war die Anzeige grün und nur ein schmaler rosa Streifen zeigte sich in der Öffnung.

Die unebene Felsdecke war im Durchschnitt vielleicht drei Meter hoch; sie schien sehr solide zu sein, und es gab keine Brüche oder Risse, die Jazz sehen konnte. Trotzdem – und da halfen auch die massiven Stahlsäulen nicht – verspürte er einen Anflug von Klaustrophobie, eine Ahnung von dem enormen Gewicht des Felsens, der auf ihn hinunterdrückte. Denn jetzt hatte er keinen Zweifel mehr daran, wo er war: Unter dem Ural.

Hastende Schritte erklangen, und die Tür wurde aufgestoßen. Jazz hob seinen Kopf, so weit es ihm möglich war, und starrte auf die Leute, die schnaufend in den Raum strömten. Zwei Männer und dahinter die dicke Schwester. Ihnen folgte ein dritter Mann. Sein Kittel und die Spritze in seiner Hand verrieten sofort, wer er war: der von Jazz so hochgeschätzte Pulsfühler, der glucksende Doktor. Na ja, jetzt hatte er etwas, worüber er glucksen konnte.

»Mike, mein Junge!« Der erste Mann, in gewöhnlicher Zivilkleidung, winkte die anderen zurück. Er näherte sich allein dem Bett und sagte: »Was erzählt uns die Schwester da? Du hast deine Pillen nicht genommen? Warum nicht? Hattest du Probleme mit dem Schlucken?« Die einschmeichelnde Stimme war die von Jazz' Verbindungsoffizier.

Jazz nickte steif. Seine Stimme war schroff: »Das ist richtig, alter

Junge, die sind mir irgendwie im Hals steckengeblieben.« Er hob die linke Hand und zerrte an den überflüssigen Verbänden. Er riss sie sich von den Augen. Er starrte auf die vier, die erstarrt vor ihm standen wie in Bernstein gefangene Insekten.

Nach kurzer Überlegung murmelte der Doktor etwas auf Russisch, machte einen ungeduldigen Schritt nach vorn und drückte den Kolben der Spritze ein wenig herunter. Der zweite Mann im Raum, der ebenfalls Zivilkleidung trug, ergriff ihn am Arm und hielt ihn auf. »Nein«, sagte Chingiz Khuv knapp auf Russisch zu dem Arzt. »Merkt ihr denn nicht, dass er Bescheid weiß? Da er jetzt nun mal wach ist, die Sache durchschaut hat und bei klarem Verstand ist, soll er auch so bleiben. Außerdem will ich mit ihm reden. Er gehört jetzt mir.«

»Nein«, erklärte Jazz und blickte ihn fest an. »Jetzt gehöre ich mir! Wenn Sie mit mir sprechen wollen, dann sorgen Sie besser dafür, dass ich wieder mit Drogen vollpumpt werde. Das ist die einzige Möglichkeit, mich zum Reden zu bringen.«

Khuv lächelte, trat direkt an das Bett heran und sah auf Jazz hinunter. »Oh, Sie haben bereits genug erzählt, das kann ich Ihnen versichern, Mr Simmons«, sagte er ohne eine Spur von Bosheit. »Aber ich will Sie auch gar nicht befragen. Ich beabsichtige, Ihnen ein paar Dinge zu erzählen und Ihnen vielleicht das eine oder andere zu zeigen. Das ist alles.«

»Ach?«

»Oh ja, ganz bestimmt. Ich werde Ihnen sogar das verraten, was Sie am meisten wissen wollen: nämlich alles über das Perchorsk-Institut. Was wir hier geplant hatten, und was tatsächlich geschehen ist. Würde Ihnen das gefallen?«

»Aber sicher«, entgegnete Jazz. »Und was wollen Sie mir zeigen? Den Ort, wo Sie diese verfluchten Monster züchten?«

Khuv runzelte die Stirn, aber dann lächelte er wieder und nickte. »Ja, so ungefähr. Nur eines sollten Sie von vornherein wissen: Wir züchten sie nicht.«

»Aber sicher doch.« Auch Jazz nickte. »Das ist etwas, bei dem wir uns ziemlich sicher sind. Das hier ist der Ursprung. Hier wurde es geboren – oder ist es geschlüpft.«

Khuv's Miene änderte sich nicht. »Sie haben Unrecht. Aber das war zu erwarten, denn Sie kennen nur die Hälfte der Geschichte

– bis jetzt. Es ist von hier gekommen, aber es wurde nicht hier geboren. Nein, geboren wurde es auf einer ganz anderen Welt.« Er setzte sich auf die Bettkante und blickte Jazz durchdringend an. »Ich halte Sie für jemanden, der weiß, wie er am Leben bleibt, Mr Simonow.«

Jazz konnte sich ein spöttisches Schnauben nicht verkneifen. »Werde ich das hier überleben?«

»Das ist gut möglich.« Khuvs Lächeln war jetzt völlig ungekünstelt, als hätte er eine ganz besondere Pointe auf der Zunge. »Zuerst müssen wir Sie wieder auf die Beine bringen und Sie ein wenig herumführen, und dann ...«

Jazz drehte ihm fragend den Kopf zu.

»Und dann ... dann werden wir sehen, wie gut Sie wirklich darin sind, am Leben zu bleiben.«



## DRITTES KAPITEL

Der Komplex, der in das Bergmassiv am Grund der Perchorsk-Schlucht gebaut worden war, war gewaltig, und Chingiz Khuv konnte einen gewissen Grad an vaterländischem Stolz auf diese Leistung nicht verhehlen, als er Michael J. Simmons herumführte – aber er hatte auch einen gehörigen Respekt vor Jazz' gut ausgebildeter Fähigkeit zur Sabotage. Auf ihrem Rundgang war der britische Agent buchstäblich in einer Zwangsjacke verschnürt, einem Kleidungsstück, das ihn von der Hüfte aufwärts bewegungsunfähig machte, und falls das nicht ausreichen sollte, so war immer noch Karl Vyotsky da, der grimmige Leibwächter seines KGB-Bosses.

»Sie können das alles auf den Technologiewettlauf schieben, wenn Sie denn einen Sündenbock brauchen«, erklärte Khuv. »Die Amerikaner mit ihren Mikrochips, ihren Spionagesatelliten und den komplizierten und so furchtbar cleveren elektronischen Überwachungssystemen. Ich meine, wo bleibt denn da die Geheimhaltung, wenn sie sich in jedes beliebige Telefongespräch weltweit einklinken können, hmm? Und das sind nur ein paar Beispiele dafür, wie man an geheime Informationen herankommen kann. Die Kunst der Spionage« – er warf einen kurzen Seitenblick auf Jazz, aber ohne Feindseligkeit – »hat viele Formen und bedient sich einiger erstaunlicher, man könnte auch sagen erschreckender, Begabungen. Auf beiden Seiten, sowohl im Osten wie im Westen. High Tech auf der einen Seite, das Übernatürliche auf der anderen.«

»Das Übernatürliche?« Jazz hob fragend eine Augenbraue. »Für mich sieht das Perchorsk-Institut ziemlich real aus. Und ich muss auch leider zugeben, dass ich nicht an Geister glaube.«

Khuv lächelte und nickte. »Ich weiß. Wir haben das überprüft – vielleicht erinnern Sie sich daran?«

Jazz wirkte einen Moment lang verwirrt, dann begann er zu überlegen. Ihm fiel wieder ein, dass es Teil seiner Befragung gewesen war, aber zu der Zeit hatte er nicht darüber nachgedacht. Tatsächlich hatte er es für einen Witz seines Verbindungsoffiziers gehalten, als der ihn fragte, was er über INTESP oder

das E-Dezernat wusste, wo Spionage mit Hilfe von ESP-Fähigkeiten betrieben wurde. ESPionage! Nun, Jazz hatte davon gar nichts gewusst, und er hätte es wahrscheinlich auch nicht geglaubt, wenn man ihm davon erzählt hätte.

»Wenn Telepathie funktionieren würde«, erklärte er Khuv, »dann hätte man mich ja wohl nicht hierherschicken müssen, oder? Dann gäbe es keine Geheimnisse mehr!«

»Richtig, ganz richtig«, antwortete Khuv nach einer kleinen Weile. »Das habe ich auch gedacht – vor langer Zeit. Und wie Sie sehr zu Recht bemerkt haben«, er beschrieb mit den Armen eine ausholende Geste, »das alles hier ist ziemlich real.«

»Das alles« war die Turnhalle, in der Jazz seit einer Woche trainierte, um nach den vierzehn Tagen, die er flach liegend verbracht hatte, wieder in Form zu kommen. Die Tatsache, dass sie ihm so leicht alles entlockt hatten, was er wusste, wurmte ihn immer noch. Karl Vyotsky hatte seinen Pullover ausgezogen und trainierte ein paar Minuten mit den Gewichten. Jazz meinte, dass er die Wartezeit nutzen und selber auch etwas für seinen Körper tun könne.

Er bezweifelte nicht, dass Khuv ehrlich und geradeheraus antworten würde, egal, was er ihn fragte. In dieser Beziehung war der KGB-Major völlig offen. Andererseits jedoch – warum sollte er nicht ehrlich zu ihm sein? Er ging damit kein Risiko ein. Er wusste, dass Jazz nie wieder von hier wegkommen würde. Das war von Anfang an klar gewesen. Meinten sie jedenfalls.

»Sie überraschen mich mit Ihrer Klage über den Stand der amerikanischen Technologie«, bemerkte er. »Man hatte mir eine Widerstandsfähigkeit von fünfundsiebzig Prozent gegen Gehirnwäsche attestiert, aber ich habe einfach so losgeplappert, als hätte man mir den Stöpsel herausgezogen. Keine Folter, nicht mal eine Drohung, Pentothal wirkt bei mir nicht – und trotzdem habe ich geredet wie ein Wasserfall. Wie zum Teufel haben Sie das gemacht?«

Khuv warf ihm einen Blick zu, dann sah er wieder Vyotsky zu, der mit den Gewichten hantierte, als bestünden sie aus Pappmaché. Auch Jazz sah Vyotsky fasziniert zu.

Khuv's Untergebener war riesig: gut 1,90 Meter groß und etwas über hundert Kilo schwer, aber alles Muskeln. Er schien fast

keinen Hals zu haben, und seine Brust war wie ein Fass, das sich aus der schmalen Taille hochwölbte. Seine Schenkel waren rund und fest in der hellblauen Hose. Er bemerkte Jazz' Blick, grinste ihn durch seinen schwarzen Bart an und präsentierte einen Bizeps, bei dem ein Bär Angst bekommen konnte. »Na, wie wäre es mit einer Sparring-Runde, Engländer?« Er beendete seine Übungen und ließ die Gewichte krachend auf den Boden fallen. »Vielleicht mit den Fäusten – im Ring?«

»Allzeit bereit, Ivan.« Jazz lächelte grimmig und sprach mit leiser Stimme. »Ich schulde dir noch etwas für ein paar Zähne, falls du dich erinnerst.«

Vyotsky zeigte wieder seine Zähne, ohne dabei zu lächeln, und streifte sich den Pullover über. Khuv drehte sich zu Jazz um. »Reizen Sie Karl nicht zu sehr, mein Freund. Er hat Ihnen zwanzig Pfund und zehn Jahre Erfahrung voraus. Außerdem hat er ein paar sehr hässliche Angewohnheiten. Als wir Sie da oben auf dem Berg gestellt haben, hat er Ihnen zwar ein paar Zähne herausgeschlagen, aber glauben Sie mir, Sie haben noch Glück gehabt. Er wollte Ihnen den Kopf abreißen. Und wahrscheinlich könnte er das sogar, wenn er sich ein wenig Mühe geben würde. Vielleicht hätte ich das auch zugelassen, wenn es nicht so eine schreckliche Verschwendung gewesen wäre. Und davon hatten wir hier nun wirklich genug.«

Sie hatten ihren Rundgang wieder aufgenommen, gingen quer durch die Turnhalle und kamen in einen Raum, der ein kleines Schwimmbecken enthielt. Das Becken war nicht mit Fliesen ausgekleidet, es war einfach an einem natürlichen Felsspalt entlang aus dem Gestein gesprengt worden. Hier, wo die unebene, mit Felsadern durchzogene Decke ein wenig höher war, schwammen einige Mitarbeiter des Instituts in dem beheizten Wasser. Im Raum erklang das Echo von Fleisch, das auf Plastik klatschte, weil zwei Frauen sich einen Wasserball zupritschten. Ein schlanker Mann mit schütterem Haar übte Sprünge von einem Sprungbrett.

»Was Ihre Befragung angeht ...«, Khuv zuckte mit den Schultern, »... nun, es gibt High Tech und High Tech. Der Westen hat seine Mikrotechnologie und wirklich hervorragende Elektronik und wir haben unsere ...«

»Bulgarischen Chemiker?«, unterbrach Jazz ihn.

Der geflieste Gang am Pool entlang war nass und rutschig.

Er stolperte. Vyotsky fing ihn mit festem Griff auf und half ihm, das Gleichgewicht wiederzufinden.

Jazz fluchte verhalten. »Wissen Sie eigentlich, wie unbequem es ist, in diesem Ding herumzulaufen?«, beschwerte er sich über die Zwangsjacke.

»Eine notwendige Vorsichtsmaßnahme. Es tut mir leid, aber die ist wirklich unumgänglich. Die meisten Leute hier sind nicht bewaffnet. Das sind Wissenschaftler, keine Soldaten. Natürlich werden die Zugänge zum Institut von Soldaten bewacht, aber die sind nicht hier untergebracht, auch wenn ihre Quartiere nicht weit weg sind. Es gibt hier zwar auch ein paar Soldaten, aber das sind Leute mit besonderen Aufgaben. Und deswegen, wenn es Ihnen gelänge zu entkommen ...« Wieder dieses Achselzucken. »Sie könnten eine Menge Schaden anrichten, bevor jemand wie Karl hier sie aufhalten würde.«

Hinter dem Schwimmbecken kamen sie durch eine weitere Tür in einen sanft geschwungenen Gang, den Jazz als den Rundgang wiedererkannte. So nannten sie diesen Tunnel: den Rundgang. Es war ein mit Metall verkleideter, mit Gummi ausgelegter Stollen, der ungefähr in der Mitte um den ganzen Komplex herumführte. Vom Rundgang aus führten Türen nach innen in die zahlreichen Arbeitsbereiche des Institutes. Es gab immer noch ein paar Türen, durch die Jazz noch nicht gegangen war; solche, die einen besonderen Sicherheitscode verlangten. Aber er hatte die Wohnbereiche gesehen, die Krankenstation, den Freizeitbereich, den Speisesaal und einige der Labors, aber nicht das Kernstück der Anlage selbst, wenn es denn so etwas gab. Khuv hatte ihm jedoch versprochen, er würde am heutigen Tag das »Zentrum« der Anlage zu sehen bekommen.

Khuv ging voran. Jazz folgte und Vyotsky bildete die Nachhut. Leute in Laborkitteln oder Schutzanzügen kamen ihnen entgegen und gingen an ihnen vorbei. Einige hielten Klemmmappen und Notizblöcke, andere Elektrogeräte oder Maschinenteile. Der Ort hätte ebenso gut irgendeine High-Tech-Firma irgendwo auf der Welt sein können. Jazz und seine Begleiter gingen weiter, und Khuv sagte: »Sie hatten mich auf Ihre Befragung angesprochen. Ja, Sie hatten Recht mit unseren bulgarischen Freunden; die

haben wirklich eine Begabung dafür, wirksame Tränke zusammenzubrauen – und ich rede dabei nicht von ihrem Wein. Die Tabletten haben dazu gedient, die Schmerzen hervorzurufen; sie bewirken Muskelkrämpfe und erhöhen die Sensibilität. Die Spritzen sind ein Gemisch aus einer Wahrheitsdroge und einem Sedativum. Sie bewirken eine höhere Empfänglichkeit für Suggestionen. Der Sinn liegt nicht darin, Sie dazu zu zwingen, etwas auszulaudern, was Sie nicht sagen wollen, es geht vielmehr darum, dass Sie dank dieser Mittel viel eher bereit sind, alles zu glauben, was wir Ihnen erzählen! Ihr sogenannter Verbindungsoffizier spricht nicht nur ein hervorragendes Englisch, sondern ist auch ein erstklassiger Psychologe. Sie haben also keinen Grund, sich schuldig zu fühlen, weil Sie so viel ausgeplaudert haben. Sie hatten gar keine Wahl. Sie haben gedacht, Sie seien zu Hause und würden nur Ihre Pflicht tun.«

Jazz knurrte lediglich statt einer Antwort. Seine Miene zeigte keinerlei Gefühlsregung. Er hielt diese Maske fast die ganze Zeit aufrecht, seit er wusste, dass man ihn hereingelegt hatte.

»Natürlich«, fuhr Khuv fort, »sind auch Ihre eigenen britischen, na sagen wir mal, Chemiker, wirklich gut auf ihrem Gebiet. Diese Kapsel zum Beispiel, die Sie da in Ihrem Mund hatten. Wir hatten keine Möglichkeit, ihren Inhalt hier im Institut eingehend zu untersuchen. Wir haben hier schließlich nicht das ganze Spektrum der Analysetechniken – dafür ist das Perchorsk-Institut nicht ausgelegt –, aber immerhin konnten wir feststellen, dass Ihre kleine Zahnkapsel eine erstaunlich komplexe Substanz enthält. Daher haben wir sie nach Moskau geschickt. Wer weiß, vielleicht erfahren wir ja etwas, was wir gebrauchen können.«

Während er auf Jazz einredete, musterte Khuv ihn von oben bis unten, wie er es so oft in den letzten Wochen getan hatte. Er sah einen gerade mal dreißig Jahre alten Mann, dem seine Geheimdienstchefs im Westen eine schwere Verantwortung aufgebürdet hatten. Sie hatten offenbar eine hohe Meinung von seinen Fähigkeiten. Und doch, trotz seiner gründlichen Ausbildung und seiner physischen und psychischen Stärke, fehlte Simmons einfach die Erfahrung. Aber andererseits, wie erfahren konnte ein Außendienstagent beim Geheimdienst überhaupt sein? Jeder Auftrag war wie der Wurf einer Münze: Bei Kopf gewinnt man,

bei Zahl ... verliert man den Kopf? Oder es war, wie der britische Agent vielleicht selbst sagen würde, eine Art russisches Roulette.

Trotz all der Kenntnisse, die Jazz sich auf den verschiedensten Gebieten angeeignet hatte, waren das alles nur theoretische Fähigkeiten, die bisher im Einsatz noch nicht erprobt worden waren. Denn bei seinem allerersten Einsatz waren die Würfel gegen ihn gefallen, der Bolzen lag an der Kammer, welche die Kugel enthielt. Ein unglückseliger Zustand für Michael J. Simmons, aber ein umso glücklicherer für Chingiz Khuv.

Wieder ruhten die dunklen Augen des KGB-Majors auf Simmons. Der Engländer war fast 1,80 Meter groß, vielleicht ein oder zwei Zentimeter kleiner als Khuv selbst. Während er sich bei den Holzfällern versteckt hatte, hatte er sich einen roten Bart wachsen lassen, der zu seiner Lockenmähne passte. Der Bart war jetzt weg und offenbarte ein kantiges Kinn und leicht ausgemergelte Wangen. Er hatte auch ein wenig Untergewicht – offenbar schätzten die Engländer es, wenn ihre Agenten mager und hungrig waren. Ein dicker Mann rennt nicht so schnell wie ein schlanker, und er bildet ein viel besseres Ziel.

Trotz seiner Jugend war Simmons' Stirn schon von Falten zerfurcht. Selbst wenn man seine augenblickliche Lage in Betracht zog, war Simmons wohl auch sonst kein besonders fröhliches Menschenkind, oder auch nur eines, das jemals glücklich gewesen war. Seine Augen waren wach, grau und durchdringend; seine Zähne – mit Ausnahme derer, die Karl ihm ausgeschlagen hatte – waren in gutem Zustand, breit, kräftig und weiß; um den kräftigen Nacken trug er ein einfaches kleines Kreuz an einer silbernen Kette, sein einziges Schmuckstück. Seine Hände waren schwielig und dennoch lang und feingliedrig, die Arme wirkten verhältnismäßig lang, wodurch er einen ungelungenen und tollpatschigen Eindruck machte. Aber Khuv wusste sehr wohl, dass Eindrücke täuschen können. Simmons war ein durchtrainierter Sportler, und sein Verstand funktionierte hervorragend.

Sie kamen an einen Teil des Rundgangs, wo Simmons noch nie gewesen war. Hier liefen viel weniger Leute herum, und als die drei um die nächste Kurve des langen Ganges bogen, kam eine Sicherheitstür in Sicht, die den Tunnel komplett versperrte.

Auf den letzten Metern vor der Tür waren die Decke und die

Wände feuergeschwärzt; dicke Hitzeblasen hatten sich auf den Anstrichen gebildet. Direkt vor der Tür sah es so aus, als wäre die ganze Felsendecke des Tunnels geschmolzen. Das Gestein wirkte, als wäre es wie Wachs heruntergelaufen und hätte sich am kühleren Metall der künstlichen Wände wieder verfestigt. Die Gummifliesen auf dem Boden waren bis auf die nackten Metallplatten weggebrannt, und die waren so verbogen, dass sie aus ihren Verankerungen gerissen waren. Irgendwie schien es paradox, dass gerade hier ein Flammenwerfer der russischen Armee mit Klammern auf einem Regal an der Außenwand befestigt war. In so einer Umgebung hätte Jazz eher einen Feuerlöscher vermutet und bestimmt keinen Flammenwerfer. Er machte sich eine gedankliche Notiz, später danach zu fragen. Jetzt sagte er nur: »Der Perchorsk-Zwischenfall.« Er wartete auf eine Reaktion von Khuv.

»So ist es.« Die Miene des Russen blieb ungerührt. Er sah Jazz in die Augen. »Wir nehmen Ihnen jetzt die Zwangsjacke ab. Das hat einen einfachen Grund. In den unteren Etagen brauchen Sie eine gewisse Bewegungsfreiheit. Ich will nicht, dass Sie fallen und sich verletzen. Aber falls Sie irgendeine Dummheit versuchen sollten, hat Karl meine Erlaubnis – nein, sogar meinen Befehl –, Ihnen richtig wehzutun. Außerdem sollte ich Sie darauf aufmerksam machen, dass Sie, wenn Sie da unten verlorengelassen, leicht in Zonen mit hoher Strahlenbelastung geraten könnten. Vielleicht schaffen wir es irgendwann einmal, die ganzen Strahlenherde zu dekontaminieren, aber das ist eher unwahrscheinlich. Warum sollten wir auch, wenn wir keinen Grund mehr haben, diese Räume je wieder zu benutzen? Sie würden also, je nachdem, wie lange es dauern würde, bis sie aufgeben, oder wie lange wir brauchen würden, Sie da herauszutreiben, massiv Ihre Gesundheit gefährden – sich vielleicht sogar umbringen. War das deutlich?«

Jazz nickte. »Glauben Sie wirklich, ich wäre so dumm, hier fliehen zu wollen? Wo zum Teufel sollte ich denn hin?«

»Ich habe es Ihnen doch bereits erklärt«, erinnerte Khuv, während Vyotsky die Schnallen der Zwangsjacke löste. »Wir haben gar nicht mal so sehr Bedenken, dass Sie versuchen könnten zu entkommen. Das wäre reiner Selbstmord, und sie haben keinen